J. G. H. Feders

Erkenntnistheorie und Metaphysik

in ihrer Stellung zum Kritizismus Kants.

Inaugural-Dissertation

der hohen philosophischen Fakultät

der Friedrich-Alexanders-Universität Erlangen

zur Erlangung der Doktorwürde

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

vorgelegt von

Erich Pachaly

aus Berlin.

Tag der mündlichen Prüfung: 9. Mai 1906.

Borna-Leipzig

Buchdruckerei Robert Noske

1906.

Referent: Universitäts-Professor **Dr. Falckenberg.**

Fräulein Elise Smidt

in tiefer Verehrung zugeeignet.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Einleitung 1
Feders Leben und Wirken 3

I. Teil. Feder als Typus des Eklektikers 10
1. Kapitel. Die Entwicklung der Federschen Philosophie . . . 11
2. Kapitel. Allgemeine Charakteristik derselben 14
3. Kapitel. Erkenntnistheorie und Metaphysik im besonderen . 19

II. Teil. Feder als Gegner des Kritizismus 30
1. Kapitel. Der erste Angriff: Die Göttinger Rezension . . . 31
2. Kapitel. Der zweite Angriff 34
A. Die Stellungnahme Feders im allgemeinen 35
B. Die Stellungnahme Feders im besonderen 38
a) Stellung zur Apriorität des Raumes 38
b) Stellung zur Mathematik 43
c) Stellung zum Idealismus 46
d) Stellung zur Kausalität 58
e) Stellung zur Metaphysik 64

Schluß. Zusammenfassung 67

Literaturverzeichnis.

W. Windelband, Geschichte der neueren Philosophie. 1899.

R. Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie. 1905.

F. Paulsen, Immanuel Kant. 1905.

F. Paulsen, Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Kantischen Erkenntnistheorie. 1875.

E. Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz. 1875.

F. E. Erdmann, Versuch einer wissenschaftlichen Darstellung der Geschichte der neueren Philosophie. 1853. Bd. II, 2.

G. Zart, Einfluß der engl. Philosophie seit Bacon auf die deutsche Philosophie. 1881.

B. Erdmann, Kants Kritizismus in der 1. und 2. Aufl. der Kritik der reinen Vernunft. 1878.

B. Erdmann, Kants Prolegomena. 1878.

H. Vaihinger, Kommentar zu Kants Kritik der reinen Vernunft. 1881—92.

J. Volkelt, Immanuel Kants Erkenntnistheorie. 1879.

K. Fischer, Geschichte der neueren Philosophie. 1902. Bd. 3 und 5.

M. Dessoir, Geschichte der neueren deutschen Psychologie. Bd. 1. 1897—1902.

K. L. Reinhold, Preisschrift. 1796.

A. Riehl, Philosophie der Gegenwart. 1904.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41542702_0093

Einleitung.

Unsere Kantforschung ist immer mehr zu der Einsicht gelangt, daß ein volles historisches Verständnis des Kantischen Kritizismus nur durch eine genaue Kenntnis seines Entwicklungsprozesses erlangt werden kann. Denn der Wert und die Standfestigkeit eines Gebäudes werden erst dann richtig beurteilt, wenn man das Fundament kennt, auf welchem es ruht. Wie aber das Fundament nicht unabhängig ist von der Natur des Bodens, aus dem heraus es sich erhebt, so darf auch die Forschung sich hier nicht der Aufgabe entziehen, die kritische Lehre aus der Philosophie ihrer Zeit heraus zu verstehen. Denn es mag in dem Kritizismus die Grenzscheide zwischen dem Alten und Neuen noch so scharf gezogen sein, so führen doch zarte Fäden aus der vorhergehenden Zeit zu Kant hinüber, die, von ihm mannigfach ineinandergeschlungen, an der neuen Schöpfung mitgewirkt haben, und da, wo ein positiver Einfluß nicht nachgewiesen werden kann, wird durch eine Zusammenstellung mit den alten Theorien eine bessere Würdigung und ein innigeres Verständnis der geschichtlichen Größe des Neuen erreicht.

Nun ist die Epoche der Philosophie von Wolff bis Kant, deren eklektischer Charakter durch die Zersetzung der dogmatischen Philosophie mit empirischen und skeptischen Elementen bedingt ist, im allgemeinen arm an großen, originalen Gedanken. Aber es bildet sich in den Werken ihrer namhaftesten Vertreter, wie Lambert, Crusius, Tetens, jene kritische Atmosphäre aus, die als die Morgenröte der in Kant aufgehenden Sonne betrachtet werden kann, und es ist in einer Reihe von Arbeiten hier ein positiver Einfluß auf Kant nachgewiesen worden. Wie notwendig aber die neue Lehre war, wenn die Philosophie nicht dauernder Unfruchtbarkeit anheimfallen sollte, wie befreiend sie gewirkt hat gegenüber dem unerträglichen Zustande der Verworrenheit und Halbheit, das wird erkannt, wenn man den da-

maligen Eklektizismus an einem typischen Vertreter zu schildern versucht. Unter diesem Gesichtspunkte sollen im ersten Teil dieser Arbeit die erkenntnistheoretischen und metaphysischen Anschauungen des Göttinger Professors J. G. H. Feder betrachtet werden.

Seine Philosophie ist, wenn sie auch ihrer Zeit nicht wenig galt, heut fast vergessen, da sie für die Entwicklung der Probleme keine nachhaltige Bedeutung gehabt hat. Feder hat es aber für seine Pflicht erachtet, seinen philosophischen Standpunkt Kant gegenüber in einigen Schriften zu vertreten, und wenn er auch unter den Gegnern Kants keineswegs in erster Reihe steht, so gehören seine Angriffe doch zu den ersten, die gegen die neue Lehre erhoben worden sind, und sie sind auch auf die Ausgestaltung des Kritizismus nicht ohne Einfluß gewesen. Einige der Federschen Einwände sind später in wissenschaftlicherem Gewande von berühmteren Philosophen, wie Schopenhauer und Herbart, wieder aufgenommen worden, und so tritt Feder in eine gewisse Beziehung zu den Problemen, die unsere Philosophie beschäftigen. Die Beurteilung der gegensätzlichen Stellungnahme zu Kant ist freilich nicht nur in der kritischen Epoche, sondern auch unter den folgenden Generationen eine sehr verschiedene gewesen. Eberstein[1]) spricht zwar schon im Jahre 1799 die Erwartung aus, daß Feders Schriften von einer friedlichen Zukunft hervorgezogen und bei ihrer parteilosen Prüfung benutzt werden möchten. Aber die Geschichtswerke von Rosenkranz, Erdmann und Zeller gehen noch mit Geringschätzung an denselben vorüber. Erst Vaihinger erklärt die Erwartung Ebersteins für berechtigt; er zitiert oft die Einwände dieses „scharfsinnigen" Gegners und bezeichnet Feders Schrift „Über Raum und Kausalität" als eine „noch heut schätzenswerte Gegenschrift".[2]) Und auch Paulsen[3]) nimmt sich des vielgeschmähten, aber redlich strebenden Mannes an, indem er erklärt: „Es ist schade, daß Kant von ihm eine so geringe Meinung hatte ... Hätte er sich zu einer Auseinandersetzung mit der empiristischen Richtung, wie sie Feder (und entschiedener Änesidemus) vertraten, bestimmen lassen, so hätte seine Philosophie dadurch eine Beleuchtung erhalten müssen, die manches

[1]) G. v. Eberstein, Geschichte der Logik und Metaphysik, Halle 1799, Bd. 2 S. 232.

[2]) Vaihinger, Kommentar II S. 239 u. 534.

[3]) Paulsen, Im. Kant, S. 245/46 Anm.

Mißverständnis ausgeschlossen hätte.“ Es erscheint daher berechtigt, auf diese Stellungnahme zum Kritizismus des näheren einzugehen, was im zweiten Teil dieser Arbeit geschehen soll.

Zuvor aber wird es nötig sein, aus einer Betrachtung des Lebens und Wirkens Feders die allgemeinen Voraussetzungen für das Verständnis seiner Lehre und seines Gegensatzes zu Kant zu gewinnen.

Feders Leben und Wirken.

Über die Entwicklung seines äußeren und inneren Lebens hat Feder selbst ausführliches Material geliefert in seiner Selbstbiographie,[1]) die nach seinem Tode veröffentlicht wurde. Sie läßt uns manchen schätzenswerten Seitenblick tun auf die Kultur der reichbewegten Zeit und ihre Philosophie. Vor allem aber zeichnet sie dem Leser in schlichter Darstellung das anschauliche Lebensbild eines Gelehrten der Zeit, der, vom politischen Parteigetriebe unberührt, nur seinen Studien lebt, und der am Abend seiner Tage die Summe eines arbeitsreichen Lebens, das zwar arm an originalen Schöpfungen, aber stets dem Streben nach Wahrheit gewidmet war, in die Worte fassen konnte, daß er keinen bleibenden Namen in der Geschichte der Philosophie erworben, aber doch die Überzeugung habe, nicht ohne alles Verdienst gearbeitet zu haben. Wir beschränken uns darauf, an der Hand dieser Darstellung zunächst durch Angabe des wichtigsten biographischen Materiales den Rahmen des Lebensbildes zu gewinnen, dann innerhalb desselben mit wenigen Strichen die Glanzperiode seiner Wirksamkeit zu zeichnen, ferner einen Überblick über die schriftstellerische Tätigkeit des fleißigen Mannes zu geben und im Anschluß daran seine Gegnerschaft zur Kantischen Philosophie kurz zu beleuchten.

a) Feders Lebensgang.

Johann Georg Heinrich Feder wurde am 15. 5. 1740 in dem Dorfe Schornweißach bei Bayreuth als Sohn eines Pfarrers geboren. Die Zucht des Elternhauses legte den Grund zu einer tiefen Frömmigkeit, die auch für die philosophische Entwicklung des Mannes ein leitendes Motiv blieb und ihn die Philosophie in große Abhängigkeit von seinem religiösen Empfinden bringen ließ. Dem Studium der Theologie waren auch die ersten Jahre auf der

[1]) „Feders Leben, Natur und Grundsätze“ von K. A. L. Feder, Leipzig 1825.

Universität Erlangen gewidmet. Neigung und Anlage führten ihn dann zur Philosophie, in der der beliebte Wolffianer Succow sein Lehrer wurde. Leider hat er es versäumt, bei ihm sich auch gründliche mathematische Kenntnisse zu erwerben;[1]) später hat Feder diesen Mangel in seiner Ausbildung schwer empfunden. Der Vorbereitungszeit folgte eine schnelle, glänzende Laufbahn. Mit 25 Jahren sehen wir ihn als Professor der Metaphysik und der morgenländischen Sprachen am Gymnasium zu Koburg, wo er sein erstes philosophisches Lehrbuch unter dem Titel „Grundriß der philosophischen Wissenschaften" herausgab, einen nach unserer Auffassung recht bescheidenen Abriß, der ihm trotzdem einen Ruf als ordentlichen Professor der Philosophie an der Universität Göttingen eintrug, wohin er im Jahre 1768 als Nachfolger Hollmanns übersiedelte. Mit 28 Jahren bekleidete er hier als ordentlicher Professor eine angesehene akademische Stellung, wie sie Kant erst 1770 im Alter von 46 Jahren erreicht hat. Diese Göttinger Jahre von 1768 bis zum Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft im Jahre 1781 bezeichnen den Höhepunkt der Wirksamkeit Feders. Im Jahre 1797 veranlaßten ihn die Folgen der Kantischen „Revolution", der akademischen Lehrtätigkeit freiwillig zu entsagen und einem Rufe nach Hannover als Direktor des Georgianums, eines Erziehungsinstituts für Pagen, Folge zu leisten. Nach der Auflösung dieser Anstalt verlebte er die letzten Jahre stillbeglückt im Kreise seiner Kinder und Enkel, denen er am 22. 5. 1821 durch einen sanften Tod genommen wurde.

b) Feders Blütezeit.

Es ist schon gesagt worden, daß die Göttinger Jahre von 1768 bis 1781 die Glanzperiode der Wirksamkeit Feders bezeichnen. Sein Einfluß ist in dieser begrenzten Zeit ein recht intensiver gewesen. Sein lebhafter, populärer Vortrag, die innige Fühlung, die er mit der akademischen Jugend suchte, machten ihn in kurzer Zeit zu einem der beliebtesten Universitätslehrer. Und wenn er selbst auch den bezeichnenden Tadel eines Hörers vermerkt, daß er sich zu lange bei der Anführung fremder Meinungen aufhalte und nicht bestimmt genug entscheide,[2]) so konnte doch sein Auditorium die Menge der Hörer meist nicht fassen. Viele später

[1]) Er hörte zwar „biblische Mathematik"; vgl. Feders Leben S. 38.
[2]) Feders Leben S. 76.

berühmt gewordene Gelehrte und Staatsmänner, selbst drei königliche Prinzen, haben zu seinen Füßen gesessen und seinen persönlichen Verkehr gesucht. Ich war — so urteilt er später selbst — damals in der Mode, etwas Neues und ohne bedeutende Gegner.[1]) Weit über Göttingen hinaus verbreitete sich sein Ruf als Schriftsteller durch die Zahl der philosophischen Schriften, die dieser Zeit entstammten. Seine Feder wurde gesucht von den bedeutendsten wissenschaftlichen Zeitschriften. Mit den namhaftesten Philosophen seiner Zeit, wie Tetens, Crusius, Lambert, Sulzer, Mendelssohn, Jacobi, stand er im Briefwechsel. Er hat diese Korrespondenz zwar absichtlich vor seinem Tode vernichtet;[2]) aber wir erfahren doch, daß Lambert ihm gelegentlich reiches Lob spendete, weil er das Ansehen der verhaßten Wolffischen Philosophie hatte schwächen helfen, und Feder erinnert sich noch im Alter voll Stolz der Anerkennung aus Lessings Munde: „Feder ist ein junger Mann, der die Wege seiner Vorgänger mit Glück betritt und neue sucht.“[3]) So urteilt auch Buhle[4]) über ihn: „Er war einer der beliebtesten Lehrer, der wegen seines Geistes und Charakters allgemein verehrt wurde.“ Um so schmerzlicher hat ihn die jähe „Amputation seines Autoren- und Dozentenruhmes“ durch die Kantische Lehre getroffen. Als die Hörsäle sich zusehends leerten und die eigenen Kollegen geringschätzig über ihn hinwegsahen, war er geraume Zeit geistig und körperlich gebrochen.[5])

c) Feder als Schriftsteller.

Das Bild der Blüteperiode wird erst vollständig durch eine Übersicht über die reiche schriftstellerische Tätigkeit unseres Philosophen in jener Zeit. Die Fülle und Vielseitigkeit der Abhandlungen in Programmen und Zeitschriften, wenn wir zunächst von den größeren Werken absehen, setzt in Erstaunen. Feder selbst hat in späterer Zeit die Reihe derselben nicht mehr übersehen können, und auch Pütters „Gelehrtengeschichte der Universität Göttingen“ gibt nur eine unvollständige Zusammenstellung. Und worüber hat dieser schaffensfreudige, kenntnisreiche und vielbelesene Mann nicht alles geschrieben! Die volle, bunte Mannig-

[1]) Feders Leben S. 78.
[2]) Feders Leben S. 108.
[3]) Feders Leben S. 86.
[4]) Buhle, Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Bd. 8 S. 411.
[5]) Feders Leben S. 124.

faltigkeit des damaligen wissenschaftlichen Lebens, welches nach Aufklärung auf allen Gebieten verlangte, hat er in den Kreis seiner Arbeiten hineingezogen. Wir finden z. B. Arbeiten: „Über den Bücher-Nachdruck", „Über die stehenden Armeen", „Über Leben und Lebenlassen", „Werden Ehen im Himmel geschlossen?", „Der Prediger und der Priester oder von der religiösen Wirksamkeit der Geistlichen außer der Kirche".[1] Abhandlungen, die zur Philosophie nur schwache Fühlung zeigen. Und doch dürfen wir ihm glauben, daß ihm nicht die Sucht nach geschwätziger Vielschreiberei die Feder in die Hand gedrückt hat,[2] sondern ein starker innerer Drang, ein edles Streben, das geistige Leben seiner Nation zu heben. Aus dem Charakter ihrer Zeit herausgeboren, haben diese Aufsätze auch in ihrer Zeit die günstigste Aufnahme gefunden. Aber die wissenschaftliche Durchbildung der eigenen Philosophie hat schwer unter dieser Zersplitterung der schriftstellerischen Tätigkeit gelitten.

Es war nicht zufällig, daß Feder seinen Ruf als Schriftsteller durch ein pädagogisches Werk begründete. Es war der „Neue Emil", in dem er die Rousseauschen Erziehungsideale unter Abschwächung ihrer extremen Forderungen in Deutschland populär machte. Eine Kritik jener Zeit nennt diese Schrift „ein klassisches Buch, das keinem Erzieher unbekannt sein darf, und das unter die Zierden unserer Literatur gehört".[3] Auch bei der Abfassung seiner philosophischen Lehrbücher ist Feder mehr durch pädagogische Gesichtspunkte geleitet worden als durch das Verlangen, die wissenschaftliche Behandlung der Probleme zu vertiefen. Es erschien im Jahre 1769 die „Logik und Metaphysik", im Jahre 1770 das „Lehrbuch der praktischen Philosophie", im Jahre 1777 die „Institutiones logicae et metaphysicae",[4] im Jahre 1779 die „Untersuchungen über den menschlichen Willen". Sie haben günstige Rezensionen gefunden, sind wiederholt aufgelegt[5] und nachgedruckt worden und Jahrzehnte an vielen Gymnasien und den meisten Universitäten Deutschlands in Gebrauch gewesen. „Justis und

[1] Feders Leben S. 101.

[2] Feders Leben S. 102.

[3] Baur, Charakteristik der Erziehungsschriftsteller Deutschlands S. 111.

[4] seit 1794 deutsch unter dem Titel „Grundsätze der Logik und Metaphysik".

[5] „Logik und Metaphysik" 1794. Die „Untersuchungen über den menschlichen Willen" wurden 1822 ins Italienische übersetzt.

Mursinnas Annalen verzeichnen für das Jahr 1798, daß in Freiburg, Olmütz, Prag und Wien Philosophie ausschließlich nach Feders Lehrbüchern vorgetragen wurde.“[1]) Als sein Hauptwerk betrachtete Feder die vier Bände umfassenden „Untersuchungen über den menschlichen Willen“, die als eine Ergänzung von Lockes „Untersuchungen über den menschlichen Verstand“ gedacht sind. Ihrer Ausarbeitung hat er zwanzig der besten Mannesjahre gewidmet und sich wirklich damit eine bescheidene Stelle in der Geschichte der Philosophie erworben. Freilich urteilt Dessoir, daß diejenigen Ausführungen Feders, in denen er selbständige Untersuchungen anstellt, den Eindruck erweckten, als hätte man „ein Seidenfädchen in Segeltuch gewebt“.[2])

d) Feders Verhältnis zu Kant.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Schriften Feders, die gegen den Kritizismus Kants gerichtet sind. Indem wir dieselben schon hier hervorheben, suchen wir zugleich einige leitende Gesichtspunkte für die Beurteilung des Verhältnisses zwischen beiden Männern zu gewinnen.

Es geht zunächst aus zahlreichen Äußerungen Feders hervor, daß er bei allen Kontroversen von dem redlichen Willen erfüllt gewesen ist, seinen gegensätzlichen Standpunkt objektiv zum Ausdruck zu bringen. Auch zum Streite mit Kant hat ihn nur das Streben nach Wahrheit veranlaßt; er wollte dadurch nur Steine des Anstoßes, die eine Verständigung erschwerten, aus dem Wege räumen und „zum Studium der Kantischen Philosophie eher anleiten als abhalten“.[3]) Wenn er in seiner Kritik nicht immer eine der Bedeutung der neuen Lehre angemessene Höhe zu bewahren wußte, so liegen die Gründe in den unklaren Tendenzen seiner Philosophie und in dem Mangel an philosophischem Verständnis, der ihn nicht in die Tiefen der neuen, schwierigen Gedanken eindringen ließ. Kant hat selbst, nachdem der erste Zorn verflogen war, Feders „ehrliche“ Kampfesweise dem „übermütigen Charlatanston“ Eberhards gegenüber hervorgehoben,[4]) und die „Jenaer Allg. Lit.-Ztg.“ 1788 erkennt die Unparteilichkeit ihres Gegners an, wenn sie in der Rezension der Schrift Feders „Über

[1]) Dessoir a. a. O. S. 251.
[2]) Dessoir S. 254.
[3]) vgl. „Philosophische Bibliothek“ Bd. 2 S. 190.
[4]) vgl. Kants Briefe an Reinhold vom 12. 5. 1789 und vom 19. 5. 1789.

Raum und Kausalität" erklärt: „Die Unternehmung, gegen Herrn Kant zu schreiben, verdient, da der Verfasser nie den eigentlichen Begriffen und Grundsätzen dieser Philosophie beistimmen konnte, wegen der Offenheit, womit Herr Feder zu Werke ging. Beifall und Dank von allen unparteiischen Forschern der Wahrheit . . . Wir empfehlen also dieses Buch allen Liebhabern unparteiischer Untersuchung." Schon früh hat Feder dem „Scharf- und Tiefsinn" des „eminenten" Denkers rückhaltlose Anerkennung gezollt, und auch in den Gegenschriften entrichtet er dem Genie seines Gegners seinen Tribut.[1]) Die Schrift Kants „Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik, 1766" hat er günstig rezensiert[2]) und manchen ihm für seine Philosophie brauchbar erscheinenden Gedanken daraus entnommen.[3]) Auch einen Brief Kants, den er persönlich nie kennen gelernt hat, hat er im Jahre 1779 mit großer Herzlichkeit erwidert und darin Kant versichert, daß dieser guten Anteil habe an seinem Mute, auf dem Katheder ebenso zu philosophieren, wie man im Leben philosophiert.[4])

Gleichwohl hat es Feder nach dem Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft für seine Pflicht erachtet, dagegen Stellung zu nehmen. Es geschah zuerst anonym in der Rezension der „Göttinger gelehrten Anzeigen" vom 19. 1. 1782, Zugaben Stück 3 S. 40—48. Diese Rezension war, von Garve verfaßt, von ihm mit einigen redaktionellen Änderungen herausgegeben worden, obgleich er selbst gesteht, die Kritik der reinen Vernunft nur „durchblättert" zu haben.[5]) Als der Sturm der Entrüstung über die darin enthaltene Kritik über ihn hereinbrach, hat er sich selbst die größten Vorwürfe gemacht, nicht gründlicher bei dieser Arbeit zu Werke gegangen zu sein.[6])

Doch schwieg er zunächst, als Kant in den Prolegomenen die Schale seines Zornes über ihn ergoß und die heftigsten Angriffe der Kantverehrer gegen seine Philosophie laut wurden. Er benutzte die Zeit zu einem gründlichen Studium des Kritizismus und

---

[1]) vgl. „Logik und Metaphysik" S. 100; Vorwort zu „Raum und Kausalität" S. IV; Vorrede zu den „Grundsätzen der Logik und Metaphysik" S. V usw.

[2]) Der Beifall ist erklärlich, da Kant hier noch in ähnlichen Bahnen wandelt wie Feder; vgl. Träume S. 328, 375.

[3]) vgl. Vorrede zu „Raum und Kausalität" S. II.

[4]) Brief Feders an Kant vom 28. 5. 1779.

[5]) Feders Leben S. 118.

[6]) Feders Leben S. 118.

trug sich mit dem Gedanken einer „Ausführlichen Untersuchung über den menschlichen Verstand", in der er sich mit Kant auseinandersetzen wollte.[1]) Als er aber von einem Göttinger Kollegen aufgefordert wurde, seinen Standpunkt Kant gegenüber zu verteidigen,[2]) gab er als vorläufige Frucht dieser Studien im Jahre 1787, wenige Monate vor dem Erscheinen der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft, die Gegenschrift „Über Raum und Kausalität. Zur Prüfung der Kantischen Philosophie" heraus. Ihr folgten in den Jahren 1788/91 die vier Bände der „Philosophischen Bibliothek", die er mit seinem Schüler und Freunde Meiners zum Zwecke dieses Streites gründete, im Jahre 1791 aber wieder eingehen lassen mußte. Er hatte wohl erwartet, mit diesen Schriften einen entscheidenden Stoß gegen die neue Lehre zu führen; doch sie fanden nicht mehr die gewünschte Beachtung. Jacobi sandte ihm zwar ein in schmeichelhaften Worten gehaltenes Anerkennungsschreiben,[3]) und die „Allg. deutsche Bibliothek 1788" äußerte sich voll Lobes über die Schrift „Über Raum und Kausalität". Es verfaßte auch der Kantianer Schaumann eine Gegenschrift, und Schultz, der Kommentator Kants, wies in seinen „Erläuterungen" die Angriffe Feders zurück. Kant selbst schwieg. Aber er hat die Federsche Schrift gelesen und ist durch dieselbe bei der Ausarbeitung der Kritik der praktischen Vernunft beeinflußt worden.[4]) Feder hat auch vermutet, daß die Weglassung einiger krassen idealistischen Wendungen in der 2. Auflage der Kritik der r. V. auf seine Angriffe zurückzuführen ist. Später ist Feder bemüht gewesen, die bestehenden Gegensätze abzuschwächen und den ganzen Streit auf das tote Gleis eines bloßen Wortstreites hinüberzuleiten.[5]) Aber der Gegensatz in einigen Grundsätzen bleibt doch bestehen, und noch des alternden, sonst so milde denkenden Mannes bemächtigt sich zuweilen in der Selbstbiographie ein leichter Anflug von Bitterkeit, wenn er auf die Kantische Revolution zu sprechen kommt.

---

[1]) vgl. Vorrede zu „Raum und Kausalität" S. XIII.

[2]) Feders Leben S. 120.

[3]) vgl. Feders Leben S. 127 und Jacobis Briefwechsel I S. 508.

[4]) vgl. den Brief Kants an Schütz vom 25. 6. 1787 und den Brief an Bering vom April 1786.

[5]) vgl. Briefwechsel Kants II S. 210.

Erster Teil.

Feder als Typus des Eklektikers.

Es ist in der vorhergehenden Darstellung bereits darauf hingewiesen worden, daß Feder nicht zu den großen Philosophen gehörte, die auf dem Wege genialer Intuition ein selbständiges philosophisches System zu errichten vermochten. Er reiht sich ein in die große Zahl der populären Eklektiker in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Eigentümlich ist ihm nur eine stärker als sonst hervortretende Hinneigung zum englischen Empirismus. Er hat dadurch eine eigene Richtung in der damaligen Philosophie begründet und ist das Haupt einer Schule geworden, die später oft kurzweg als „empiristische" bezeichnet wurde; Männer, wie Meiners, Weißhaupt, Tittel, Flatt, haben ihr angehört. Uns soll Feder, weil er in seinen verbreiteten Lehrbüchern die charakteristischen Züge seiner Zeit klar hervortreten läßt, als Typus des damaligen Eklektizismus beschäftigen. Wir werden ein Bild seines Lehrgebäudes in der Weise entwerfen, daß wir zuerst einen Überblick über die kurze Entwicklungsgeschichte seines Systems, in dem der mannigfache Ursprung des benutzten Materiales und die Stellung Feders zu den vorhandenen Systemen deutlich wird, geben; zweitens werden wir durch eine allgemeine Charakteristik einen Gesamteindruck der Federschen Philosophie zu gewinnen versuchen und drittens zur Beleuchtung der allgemeinen Gesichtspunkte eine Darstellung der wichtigsten erkenntnistheoretischen und metaphysischen Anschauungen geben, wobei Kants Charakteristik der eklektischen Philosophie berücksichtigt werden soll.[1])

[1]) Es kommen besonders die Vorreden zu den beiden Auflagen der Kritik der r. V. und die Vorrede zu den Prolegomenen in Betracht; hier wendet sich Kant mit großer Schärfe gegen einen Eklektizismus, wie ihn Feder vorträgt. Wir werden im folgenden nur auf die markantesten Stellen verweisen.

Erstes Kapitel.

Die Entwicklung der Federschen Philosophie.

Feders philosophischer Entwicklungsgang hat nur eine bemerkenswerte Schwenkung erlebt und ist in der Hauptsache sehr früh zum Abschluß gelangt, wie dies häufig bei Männern beobachtet worden ist, die in jüngeren Jahren zu einer unabhängigen wissenschaftlichen Stellung gelangt sind.

Der Ausgangspunkt Feders ist die Wolffische Philosophie. In seinen ersten Programmschriften, z. B. „De simplici animae natura" 1756 wandelt er ganz in den Bahnen des Dogmatismus. Die Lehrbücher von Hollmann und Crusius erweckten die ersten Zweifel an der Unfehlbarkeit der herrschenden Methode. Diese Zweifel wurden verstärkt durch die erste, flüchtige Bekanntschaft mit der französischen und englischen Philosophie. Aber noch beim Antritt seines Göttinger Lehramtes hatte er keinen eigenen Standpunkt gewonnen; er fühlte sich selbst für diese Stellung noch nicht reif, da er zwischen Dogmatismus und Skeptizismus haltlos hin und her schwankte.[1]) Da führten ihn die beiden ersten Jahre in Göttingen durch das Studium der schottischen Schule und Lockes zu dem Entschluß, sich in entscheidenden Punkten vom dogmatischen System Wolffs freizumachen. In seiner Göttinger Antrittsrede handelte er „De sensu interno". Er hatte dabei den „Common sense" der schottischen Schule im Auge und führte aus: „Quod in philosophia concedendum sit genio saeculi". In dem „Gesunden Menschenverstand" hatte er das oberste Prinzip für seine Philosophie gefunden. In wenigen Monaten erbaute er sich nun ein philosophisches Lehrgebäude, das er in der „Logik und Metaphysik" zuerst der Öffentlichkeit übergab, und das seitdem, wenigstens in den Grundlagen, bestehen blieb. Er bezeichnet dieses System selbst als „geläuterten Dogmatismus" und ist überzeugt, damit die rechte Mittelstraße zwischen übertriebenem Dogmatismus einerseits und ausschweifendem Skeptizismus andererseits gefunden zu haben. Dieses System trägt die Signatur des bloßen Kompromisses zwischen Locke und Wolff an seiner Stirn. Zu dem englischen Philosophen fühlt er sich wohl besonders hingezogen. Dessen Hauptwerk bezeichnet

[1]) vgl. Feders Leben S. 71.

ihm die wichtigste Epoche in der Philosophie seit Aristoteles, und Locke erscheint ihm auch deshalb besonderen Lobes würdig, weil er Dogmatikern wie Skeptikern in gleicher Weise gefällt.[1]) Er folgt ihm darum in der durchgängigen Anwendung der psychologischen Methode, in der Theorie vom Ursprung der Begriffe, von der Ideenassoziation, von der symbolischen Erkenntnis durch die Sprache, in der Untersuchung der Quellen der Irrtümer sowie der Grenzen der menschlichen Erkenntnis. Aber neben Locke bleibt doch die dogmatische Grundlage in seinem System bestehen. Er folgt Wolff im allgemeinen bei der Definition und Anordnung der Begriffe, und die rationalistische Grundanschauung von der Möglichkeit eines Systems aus Begriffen, in dem unsere Erkenntnis der tatsächlichen Welt erst ihre Vollendung erreicht, liegt auch seinem System zugrunde, wennschon es betont, daß alle Erkenntnis durch Erfahrung gewonnen werden muß. So erscheint seine Philosophie oft als ein Gemenge von dogmatischen Grundanschauungen mit empiristischen Lehnsätzen; „sie gibt die Voraussetzungen des Dogmatismus zu, sucht sich aber seinen Folgerungen zu entziehen".[2]) Feder nennt sich zwar einen Gegner Wolffs, aber ist doch von ihm abhängig. Er tadelt es in scharfen Ausdrücken, daß die Wolffische Philosophie zu viel aus bloßen Begriffen demonstrieren wollte; aber er kann sich doch von ihr nicht losmachen, „die so recht eine Philosophie für den Durchschnittsmenschen war, der das Wenige, was er begreifen kann, in recht stattlicher Auseinanderlegung und mit ordentlicher Übersichtlichkeit aufgestellt sehen will".[3]) Den Grund zu dieser unentschiedenen Stellungnahme findet Feder in seinem Naturell, das ihn bestimmte, bei allen Systemen mehr die gute als die schlimme Seite zu sehen, überall etwas Gutes, aber nirgends alles gut zu finden.[4])

Im Vergleich zu Locke und Wolff treten die Systeme der übrigen Philosophen mehr in den Hintergrund und werden nur gelegentlich wirksam. Die französische Philosophie mit ihrem krassen Sensualismus und ihren materialistischen Tendenzen hatte ihn schon früh abgestoßen. Aber der Engländer Search, der Lockes Empirismus weitergeführt hat, hat mit seinem „Light

[1]) vgl. „Logik und Metaphysik" S. 240.
[2]) Zeller, Geschichte der deutschen Philosophie seit Leibniz S. 230.
[3]) Windelband, Geschichte der neueren Philosophie Bd. 1 S. 520.
[4]) Vorrede zu den „Grundsätzen" S. 7.

of nature“ auf die Ausbildung der Federschen Philosophie eingewirkt, und die Lehre Reids von den „Grundwahrheiten“ hat in seinem System Aufnahme gefunden. Auch Hume und Berkeley sind unserm Philosophen nicht unbekannt. Aber nachhaltiger konnten sie nicht auf ihn wirken, da sie sich mit ihren extremen Theorien zu sehr von der Mittellinie entfernten, die Feder seiner Philosophie vorgezeichnet hatte, und für die scharfsinnigen Einwürfe Humes fehlte ihm das tiefere Verständnis.

Unter den deutschen Philosophen steht ihm Leibniz obenan. Er geht z. B. in der Monadologie über Wolff hinaus zu der reiner fließenden Quelle seiner Lehre zurück. Vor allem ist Leibniz für Feder das Vorbild eines echten Eklektikers. Er will ihm nacheifern in der Kunst, von den gemeinen Vorstellungsarten, dem sinnlichen Schein, sich in die erhabensten Regionen des spekulativen Verstandes zu erheben, und wiederum, wenn er wollte, zu jenen zurückzukehren und sich mit seinen Hypothesen an die Lieblingslehren des gemeinen Verstandes anzuschließen.[1]) Wenn er sich jemals einer „Partei“ hätte anschließen können, so hätte es nur die des Leibniz sein können; seinem „erhabenen Gedankenepos“ gibt er unbedingt den Vorzug vor dem freilich von manchen Philosophen bewunderten, aber im Grunde höchst willkürlichen und mit empörenden Verwirrungen der Begriffe endigenden Spinozistischen „Wortgewebe“.[2]) Merkwürdig im Hinblick auf Feders eigenes System ist nur sein Tadel, daß Leibniz sein System zu vielerlei Köpfen habe anpassen wollen und von zu viel unnützen Rücksichten erfüllt gewesen sei.

Zieht man endlich in Betracht, daß Feder mit großem Fleiß die philosophische Literatur seiner deutschen Zeitgenossen verfolgt hat, daß Tetens' psychologische Untersuchungen und Crusius' Angriffe gegen das Wolffische System in seinen Lehrbüchern in gleicher Weise berücksichtigt worden sind wie Mendelssohns „Phädon“ und die „Rationale Theologie“ des Reimarus, so erhält man einen Überblick über die Fülle des Materiales, das Feder in seiner Philosophie zu vereinigen strebte.

---

[1]) „Philosophische Bibliothek“ Bd. 1 S. 127, 144 und „Leben“ S. 275.
[2]) „Leben“ S. 275; „Philosophische Bibliothek“ Bd. 1 S. 151.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Charakteristik der Federschen Philosophie.

Wir legen einer allgemeinen Charakteristik der Federschen Philosophie die Kritik zugrunde, die Reinhold an Feders Lehrbüchern übt, indem er ausführt: „In den Lehrbüchern der Logik und Metaphysik werden die verschiedenen Lehrbegriffe älterer und neuer Metaphysiker ohne Streit, aber auch ohne Eintracht nebeneinander gestellt. Die Unterscheidungslehren der Sekten werden mehr historisch als philosophisch, mehr erzählend als untersuchend abgehandelt, und die abstrakteren metaphysischen Grund- und Lehrsätze werden durch die Resultate der mit glücklicherem Erfolge bearbeiteten empirischen Psychologie und der Geschichte der Philosophie mehr verdrängt als beleuchtet. Der so ungleichartige Stoff, der unter dem Namen der Metaphysik für jede mögliche Einkleidung, nur nicht für die systematische, empfänglich war, wurde durch Feders (und Platners) rhapsodische und aphoristische Vorträge fast auf allen deutschen Universitäten unter der angehenden Generation der künftigen Philosophie verbreitet. War die Metaphysik vor dieser Periode Wissenschaft, so hat sie wenigstens während derselben aufgehört, diesen Namen zu verdienen. Sie wurde kaum mehr von ihren eigenen Pflegern und Bearbeitern dafür gehalten, die keine Bedenken trugen, ihre Grund- und Lehrmeinungen für nichts als bloße Meinungen zu geben, ungeachtet sie noch immer fortfuhren, dieselben als die Grundlehren derjenigen Wissenschaft anzusehen und zu gebrauchen, von denen die Beglückung und Veredlung der Menschheit zunächst abhängen soll.[1]) Wir haben diese ausführliche Kritik Reinholds hier angeführt, weil sie in aller Schärfe die charakteristischen Züge des Eklektizismus, den Feder vertritt, hervorhebt. Für unsere Darstellung entnehmen wir derselben vier leitende Gesichtspunkte, nämlich erstens die bloß mechanische Vermittlung der Gegensätze in Feders Philosophie, zweitens die starke Betonung der Psychologie und Geschichte, drittens den Mangel einer einheitlich geschlossenen Darstellung und viertens die Erstarrung der Probleme.

---

[1]) Reinhold, Preisschrift S. 174.

a) Die bloß mechanische Vermittlung.

Daß Feders Philosophie auf Vermittlung der Gegensätze zwischen Empirismus und Rationalismus beruht, ist schon oben gesagt worden, dabei auch schon darauf hingewiesen worden, wie wenig ihm die organische Verbindung von Locke und Wolff gelungen war. Sie konnte auch nur gelingen, nachdem zuvor die Gegensätze scharf herausgestellt und durch eine bis in die Wurzeln hineingehende Untersuchung nicht nur ihre Mängel und Einseitigkeiten bloßgelegt, sondern auch ihre lebenskräftigen Elemente erkannt worden waren, um dann auf dem Grunde der letzteren ein eigenes System aufzubauen, das, indem es das Alte verband, doch etwas absolut Neues und Eigenes bedeutete. Diese Arbeit vermochte Feder nicht zu leisten. Seine Philosophie fällt an Wert noch unter das Alte zurück, weil er die heterogensten Lehrmeinungen unversöhnt nebeneinander stellt und ihre Gegensätze zu verwischen sucht. Gerade in einer Zeit der gewaltigsten Bewegung auf allen Gebieten der Wissenschaft war Feder nicht schöpferisch tätig, und darum fand seine Philosophie ein so frühes Grab. Auch Kants Philosophie wird erst unter dem Gesichtspunkt der Vermittlung zwischen beiden Gegensätzen verständlich. Aber er hat die Arbeit geleistet, der Feder nicht gewachsen war. Bei ihm war „der Synthese allenthalben eine gewaltige analytische Arbeit vorausgegangen", die „auch nach vollzogener Vermittlung noch kräftig nachwirkt".[1]) So war er zu seiner genialen Schöpfung gekommen, die mit Geringschätzung auf die Werke der Zeitgenossen, der „halbschlächtigen Moderatisten", herabsah.

b) Die starke Betonung der Psychologie und Geschichte.

Gerade die empirische Psychologie und die Geschichte der Philosophie, die bei Kants kritischem Streben zurücktreten, sind Feders Lieblingsgebiete. Seinem auf das Empirische gerichteten Geiste ist die rein theoretische Ergründung abstrakter Probleme versagt. Er sucht darum „anwendbare Philosophie aus den natürlichsten, aber nicht füglich zu bestreitenden Vorstellungsarten zu entwickeln, das Wahre und Gute, was sie enthielten, durch vernünftige Gründe jedweder Art zu befestigen".[2])

[1]) Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie S. 293.

[2]) Feders Leben S. 79.

Der eigentliche Gegenstand seiner Philosophie ist der Mensch mit seinen seelischen Eigenschaften und seinen Verhältnissen zur Körperwelt. Darum wird die empirische Psychologie immer mehr zur Grundlage seines Systems. Zuerst nur als Einleitung zur Logik und Metaphysik gedacht, um den schwierigen Untersuchungen dieser Gebiete vorzuarbeiten, wird sie später zur Fundamentalwissenschaft für Logik, Ästhetik und Moralphilosophie. Dabei verzichtet diese Philosophie mehr oder weniger bewußt darauf, die psychischen Phänomene zu erklären; sie begnügt sich mit der Aufstellung der in der Selbstbeobachtung des Menschen gegegebenen Tatsachen und postuliert, wie Wolff, eine Reihe von Seelenvermögen oder Seelenkräften, auf die allein Vorstellung, Gedächtnis, Einbildungkraft, Aufmerksamkeit usw. zurückgeführt werden.

Feders Vorliebe für die Geschichte wurde genährt durch die reichen Bücherschätze der Göttinger Bibliothek. Allgemein galt damals Göttingen als der Sitz der „gelehrten Wiederkäuer".[1]) Auch der fleißige Feder hatte offenbar mehr gelesen als gedacht. Er hatte eine Fülle von fremden Gedanken in sich aufgenommen, die er in seinen Büchern reproduzierte, indem er in längeren Anmerkungen auf die Quellen der einzelnen Aggregate verwies und höchstens eine bescheidene Meinung einflocht, die den Wert eines objektiv kritischen Urteils gar nicht beanspruchte. So war ihm die Geschichte der Philosophie seine Philosophie geworden, und es konnte nicht leicht etwas gesagt werden, was er nicht schon irgendwo gelesen oder selbst ausgesprochen zu haben glaubte, und was er sofort geneigt war, den vorhandenen Systemen einzuordnen. Am Anfang der Vorrede zu den Prolegomenen wendet sich Kant gegen diese Philosophie in Ausdrücken, die nach Göttingen hinzuweisen scheinen.

c) Mangelhafte Systematik.

Einen weiteren Mangel der eklektischen Philosophie Feders berührt Kant am Anfang der Vorrede zur 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft.[2]) Dem mathematisch geschulten Denker stand das einheitlich aufgebaute und reinlich in sich geschlossene System besonders hoch. Feder stimmt zwar

[1]) vgl. Rosenkranz, Geschichte der Kantischen Philosophie S. 311.
[2]) vgl. die Einleitung zu den Prolegomenen; Kehrbach S. 36.

nicht seinem Kollegen Riedel zu, der in der Rezension eines philosophischen Werkes geäußert hatte, „der Verfasser könnte klassisch genannt werden, wenn es ihm gefiele, künftig ohne Paragraphen zu schreiben".[1]) Aber auch er äußert sich mit Geringschätzung über das den Deutschen eigentümliche Bestreben nach streng systematischer Anordnung. Er schreibt noch in Paragraphen; aber sie stehen nur in losem Zusammenhange; es fehlen die einheitlichen Gesichtspunkte, die das Ganze ordnen und zusammenfassen. Indem er die übergroße Fülle des von den verschiedensten Voraussetzungen her gewonnenen Materials in alte, meist von Wolff herübergenommene Überschriften hineinzwängt, erhalten die philosophischen Disziplinen ein buntes „systematisches Kleid nach eigenem, beliebigem Schnitte".

Ein Beispiel bietet die Logik.[2]) Diese beginnt mit psychologischen Kapiteln „Von dem Erkenntnisvermögen und den dahingehörigen Verrichtungen der Seele". Es folgt die eigentliche, formale Logik, die noch nicht den vierten Teil der Darlegungen einnimmt. Sie wird eingeschlossen durch erkenntnistheoretische Erörterungen in Kapiteln „Vom theoretischen Unterricht von Wahrheit und Irrtum", „Praktischer Unterricht von der Erforschung der Wahrheit und Vermeidung des Irrtums bei den mancherlei Arten unserer Erkenntnis". Dazu kommt ein von Locke beeinflußtes Kapitel „Über die Sprache", ferner Ausführungen „Über den rechten Gebrauch der sinnlichen Erkenntnis", „Regeln für die Meditation", „Von der Lektüre", „Von der Unterredung und Lehrart". Das Ganze ist ein Konglomerat, das Kant mit Recht eine „Verunstaltung" der Wissenschaft nennt, und dem gegenüber sein extremer Purismus erst verständlich wird.

d) Die Erstarrung der Probleme.

Ist für die Erkenntnistheorie die starke Betonung der Psychologie, für die Logik der Mangel eines einheitlichen Systems charakteristisch, so tritt in der Metaphysik vor allem eine unheilvolle Erstarrung der Probleme hervor. Es ist nicht möglich, in dieser auch nur den leisesten Fortschritt in der Beleuchtung der großen Fragen über Freiheit, Gott und Unsterblichkeit zu erkennen. Die Metaphysik, die Feder vorträgt, kann mit

---

[1]) Feders Leben S. 87.

[2]) „Logik und Metaphysik" 1771[3], Inhaltsangabe.

einigem Recht weder als dogmatisch noch als skeptisch, weder als rein empirisch noch als rein rationalistisch bezeichnet werden. Sie ist keines von beiden; es herrscht Frieden in ihr, aber nur deshalb, weil die Streitpunkte verwischt sind. In allen Ausführungen treten uns Mahnungen entgegen, nur bescheiden zu sein in den Konsequenzen, nur nicht alles genau bestimmen und erklären zu wollen, sich nicht zu weit in abstrakte Spekulationen zu verlieren, da dieselben praktisch ohne Wert sind und die menschliche Natur so eingerichtet ist, daß sie nicht mehr zu wissen braucht als sich wissen läßt.[1]) Es mußte den wissenschaftlichen Fortschritt hemmen, wenn Feder bei der Ausarbeitung seiner Werke von der ängstlichen Besorgnis erfüllt war, nichts zu sagen und zu schreiben, „was der öffentlichen Ruhe und Wohlfahrt nachteilig ist“,[2]) und in zweifelhaften Fällen lieber keine Entscheidung zu treffen. Dieses scheue Zurückweichen wird bei Feder veranlaßt durch die einseitige Hervorkehrung des Prinzipes vom gesunden Menschenverstande. Von diesem wird die Wissenschaft gern ausgehen; wenn aber im Verlaufe der philosophischen Arbeit jedes Problem von dem Richterstuhl des gesunden Menschenverstandes aus beurteilt werden soll, wie es Feder tut, so ist damit ein Verzicht auf gründliche wissenschaftliche Tätigkeit gegeben. Auch das Streben nach Popularität, in Form und Inhalt der Darstellung dem Geschmack des gebildeten Publikums Rechnung zu tragen, ist bedenklich. Kant bemerkt von dieser Popularität, daß sie der schulgerechten Darstellung mit der Zeit wohl nachfolgen, aber nie von Anfang an der Zweck der Darstellung sein darf.[3]) Was die Federsche Philosophie dabei in bezug auf Flüssigkeit der Form und Gemeinverständlichkeit des Inhalts gewinnt, verliert sie wissenschaftlich an Tiefe und Originalität; sie geht zu sehr in die Breite und wirkt ermüdend. Freilich stecken Kants Theorien dem gegenüber in einem allzu reichen Kleide von schwierigen Terminologien und schwerfälligen Satzgefügen; aber es waren auch in diesen Gedanken die tiefsten Gebiete der menschlichen Erkenntnis berührt, die sich naturgemäß nur mit Widerstreben der Form des Ausdruckes einfügen.

---

[1]) Feders Leben S. 251 und 275; „Raum und Kausalität“ S. 234.
[2]) „Untersuchungen über den menschlichen Willen“ Bd. 1 S. 252.
[3]) „Prolegomena“ S. 36.

Drittes Kapitel.

Feders Erkenntnistheorie und Metaphysik.

Die oben aufgeführten Gesichtspunkte werden ihre Beleuchtung erfahren durch eine Darstellung der Erkenntnistheorie und Metaphysik. Mit unserem Ziele, nur die typischen Züge hervortreten zu lassen, ist eine Beschränkung auf die Hauptpunkte gegeben. Da wir ein Bild der vorkritischen Philosophie dabei gewinnen wollen, folgen wir in der Hauptsache dem verbreiteten Lehrbuche der „Logik und Metaphysik“ 1771[3]. Nach der Anlage dieses Buches finden wir den ersten Teil der erkenntnistheoretischen Erörterungen verstreut in der Logik, nämlich die Anschauungen Feders über die Erkenntnisvermögen, über den Ursprung der Begriffe und Urteile, über Wahrheit und Wahrscheinlichkeit, über die Auffassung der Körperwelt. Den zweiten Teil bietet die Ontologie, die von den „allgemeinen Eigenschaften, Verhältnissen und Unterschieden der Dinge“ handelt. In lexikalischer Form werden hier die Begriffe von Möglichkeit, Wirklichkeit, Substanz, Notwendigkeit, Kraft und Kausalität, welche die Grundlage für die transzendente Metaphysik bilden, entwickelt.

Die Metaphysik wird unter Zugrundelegung des Wolffischen Schemas dargestellt in den letzten Paragraphen der Ontologie, dann in der Pneumatologie, Kosmologie und rationalen Theologie. Letztere ist wegen ihrer praktischen Bedeutung für Feder ein Gegenstand des besonderen Interesses, das Ziel, dem alle voraufgegangenen Ausführungen im Grunde zustreben. Um diese „heiligen Betrachtungen“ nicht durch metaphysische Spekulationen zu stören,[1]) sind schon der Pneumatologie und Kosmologie einige Sätze über das Wesen der Gottheit, über das Wunder usw. eingereiht, und auch äußerlich tritt die Wichtigkeit dieses letzten Lehrstückes dadurch hervor, daß es eine selbständige Stellung neben der Metaphysik erhält.

a) Erkenntnistheorie.

Zum Ausgangspunkt der Erörterungen über die Quellen unserer Erkenntnis nimmt Feder die wichtige Frage: „Was heißt es, eine Sache erkennen, vorstellen, denken?“ Seine Antwort lautet: Das muß ein jeder von sich selbst wissen. Man

[1]) „Logik und Metaphysik“ S. 382.

kann hier weiter nicht erklären, als daß man, wenn etwa ein Wort jemandem nicht verständlich sein sollte, ein anderes ihm verständliches wählt, um durch die bekannten Namen an Sachen zu erinnern, die man aus eigenen Empfindungen kennen muß.[1]) — Feder geht über dieses grundlegende Problem durch Hinweis auf die Selbstbeobachtung leicht hinweg.

Es werden dann zwei Erkenntnisvermögen unterschieden, nämlich das untere oder sinnliche und das obere oder symbolische Erkenntnisvermögen, d. i. die Vernunft. Das Verhältnis zwischen beiden wird in der Weise bestimmt, daß die Sinnlichkeit als das Vermögen des äußeren und inneren Sinnes die alleinige Quelle aller Erkenntnis ausmacht. Sie liefert das Material, das die Vernunft zu Begriffen verarbeitet. Darum bleibt sie auch in streitigen Fällen die Richtschnur für die Vernunft. Sie kommt der Wirklichkeit näher, und die Vernunft kann, wenn sie sich gegen die Empfindung auflehnt, nicht mehr „gesunde" Vernunft genannt werden. Feder umschreibt dieses Verhältnis auch in einem Bilde: Das Gefühl ist gleich einem Schiffer, der sich immer nah am Ufer hält; die Vernunft gleicht einem Seefahrer, der den Ozean durchkreuzt. Ist mehr Gefahr bei dem letzteren, so ist auch mehr Hoffnung auf Gewinn. Aber die Grundsätze der Empfindung müssen der Vernunft sein, was dem Seefahrer der Kompaß ist.[2])

Man wird nicht sagen können, daß damit das Verhältnis zwischen Sinnlichkeit und Vernunft genau bestimmt ist; der Grund ist nicht gegeben, warum die Empfindung jederzeit der Kompaß für die Vernunft sein muß. Weil aber das Verhältnis zwischen beiden Erkenntnisfaktoren unklar bleibt, können alle folgenden Ausführungen als erkenntnistheoretische im strengen Sinne nicht gewertet werden.

Da alle Erkenntnis im letzten Grunde auf Empfindungen zurückgeführt werden soll, so erscheint es zunächst nur konsequent, daß Feder mit Locke die Theorie von den angeborenen Begriffen verwirft und in allen Erfahrungen, die der Mensch macht, den Beweis dafür erblickt, daß die Begriffe sämtlich aus Empfindungen entstanden sind. So wird der Mensch mit der Beraubung eines Sinnes auch zugleich der Begriffe beraubt, die sich auf Empfindungen dieses Sinnes beziehen, und die einfachsten, für uns unauflöslichen

[1]) „Logik und Metaphysik" S. 31.
[2]) Ebd. S. 165.

Begriffe, sagt Feder, sind im Grunde Empfindungen. Den Verfechtern der Lehre von den angeborenen Begriffen will er zugeben, daß gewisse Grundvermögen in der Seele vorhanden sein müssen, damit Vorstellungen in ihr entstehen können. Aber den Gründen, welche Plato und seine Nachfolger für das Vorhandensein von Ideen vor aller Affizierung durch die Sinnlichkeit angeführt haben, vermag er keine Beweiskraft einzuräumen.[1]) Schwankend wird aber die Stellung Feders schon bei der Ableitung der allgemeinen Urteile. Sie sollen, den Begriffen entsprechend, nicht angeboren, sondern durch Assoziation äußerer oder innerer Empfindungen entstanden sein. Doch erkennt er auch diejenige Ansicht als berechtigt an, nach welcher die allgemeinen Urteile unmittelbar aus allgemeinen Begriffen abgeleitet werden.[2])

Diese Darlegungen sind rein psychologisch gehalten, da Feder von der Voraussetzung ausgeht, daß das Urteil über den Erkenntniswert der Vorstellungen von der Einsicht in ihren Ursprung abhänge. Dieser Irrtum liegt allen Federschen Untersuchungen zugrunde. Das Neue und Große der kritischen Methode besteht gerade darin, daß sie sich von dieser Verquickung der Erkenntnistheorie mit empirischer Psychologie möglichst freimacht und nur untersucht, was das Denken für die Erkenntnis leistet, nicht, wie es zustande kommt.

Auf Psychologie und unklarer Vermischung von empirischen und dogmatischen Anschauungen beruht auch die Lehre von Wahrheit und Irrtum. Das Wesen der Wahrheit wird in folgender Weise bestimmt: Wenn es bekannt ist, daß wir um gewisser Empfindungen und Erfahrungen willen die Wirklichkeit der Dinge annehmen und annehmen müssen, desgleichen, daß wir nicht imstande sind, dasjenige uns vorzustellen, was nicht miteinander übereinstimmt, wovon das eine das Gegenteil des andern ist, das andere aufhebt, so wird leicht einzusehen sein, wie die Wahrheit erklärt werden kann durch die Beschaffenheit der Vorstellungen, daß sie mit der Empfindung und der Erfahrung aufs beste übereinstimmen, desgleichen durch die Gedenkbarkeit, und endlich, warum etwas für wahr anzunehmen uns auch schon genügend ist, weil sein Gegenteil widersprechend, nicht gedenkbar, falsch ist.[3]) — Mit dem unklaren Begriff der von Tschirnhausen

[1]) „Logik und Metaphysik“ S. 53ff.
[2]) Ebd. S. 87ff.
[3]) Ebd. S. 121.

und Crusius übernommenen „Gedenkbarkeit", eines Satzes, der nur eine Umschreibung des Satzes vom Widerspruche darstellt, fällt Feder in den alten Dogmatismus zurück.

Auch die Wahrscheinlichkeit nimmt eine bedeutsame Stellung in Feders Erkenntnistheorie ein, da er sich oft mit ihr begnügt. Sie ist ihm freilich nur eine „unvollständige Induktion"; aber wir müssen bei ihr verschiedene Grade unterscheiden, und wenn einer wahrscheinlichen Meinung nichts Erhebliches entgegengesetzt werden kann, als daß sie nicht völlig streng bewiesen und nicht ganz evident ist, so ist ihre Wahrscheinlichkeit vorzüglich. Viele Gründe, die einzeln alle noch leicht trügen können, vermögen doch oft zusammen etwas außer Zweifel zu setzen.[1] — Für Feder ist, wie auch die Metaphysik bestätigt, die bloße Zahl der Wahrscheinlichkeitsgründe schon zwingend für die Argumentation. Mit Verachtung sieht dagegen Kant auf dieses „Gewerbe mit faden Wahrscheinlichkeiten" und auf das „Spielwerk der Wahrscheinlichkeit"[2] herab.

Unentschieden und unklar ist Feders Stellung zum Idealismus. Er deutet zwar einen eigenen, realistischen Standpunkt an, wenn er seine Darlegungen mit den Worten einleitet: Wenn alle unsere Begriffe ursprünglich aus Empfindungen herkommen, auch die letzten Grundsätze aller Beweise (z. B. der Satz vom Widerspruch, der aber an anderer Stelle auch als eine „Grundwahrheit" bezeichnet wird) auf Empfindungen sich stützen, so hat man Ursache, die Zuverlässigkeit der sinnlichen Erkenntnis außer Zweifel zu setzen.[3] Zwei Gründe führt er gegen den absoluten oder „egoistischen" Idealismus, als dessen Vertreter der Bischof Berkeley genannt wird, ins Feld. Er verweist zuerst auf den deutlichen Unterschied zwischen der Vorstellung und dem Gegenstand der Vorstellung, zweitens auf die vielen unangenehmen Vorstellungen, die sich die Seele doch nicht freiwillig zur Empfindung schaffen wird.[4]

Von diesen beiden Gegengründen ist der zweite rein psychologisch; der erste ist an sich wertvoll und später von Feder gegen Kant wiederholt worden. Aber es bleibt doch das Problem bestehen: Welches ist der Gegenstand der Vorstellung?

---

[1] „Logik und Metaphysik" S. 138—141.
[2] „Prolegomenen" S. 55 u. 158.
[3] „Logik und Metaphysik" S. 145.
[4] Ebd. S. 146ff.

Einer eingehenden Behandlung dieser Frage weicht Feder aus, indem er den ganzen Streit zwischen Realisten und Idealisten in beliebter Fassung für einen bloßen Wortstreit erklärt. Auch der Idealist wird zugeben, daß von den Gegenständen der Außenwelt „ein beständiger Schein" vorhanden ist. Im Sinne des gesunden Menschenverstandes nennt er diesen beständigen Schein, in dessen Anerkennung sich Idealisten und Realisten vereinigen können, ein Sein.[1] — Mit gutem Recht kann man auch behaupten, sagt Feder, daß wir eigentlich nur eine Veränderung in uns empfinden und eigentlich mittels der Empfindung nur erkennen, was ein Ding für unsere Organe und für unsern Verstand ist.[2] Hier spricht er wie der Idealist und zeigt eine gewisse Anlehnung an einen sensualistischen Idealismus.

Damit sind die erkenntnistheoretischen Darlegungen in der Logik erschöpft, und wir gehen über zu den einleitenden Kapiteln der Ontologie. Im Vergleich zu den breit angelegten Definitionen der ontologischen Begriffe bei Wolff geht Feder schneller darüber hinweg, wohl aus dem Grunde, weil er im Prinzip diesen dogmatischen Deduktionen ziemlich indifferent gegenübersteht, doch aber auf sie, im Hinblick auf die transzendente Metaphysik, nicht verzichten kann.

Die Brücke zwischen der formalen Logik und der Metaphysik bildet die rationalistische Grundanschauung, daß Denken und Sein sich entsprechen, daß die logischen Denkgesetze auch der Welt der Dinge zugrunde liegen. Die Berechtigung zu einem solchen Verfahren untersucht Feder nicht; darum ist er in diesem entscheidenden Punkte Dogmatiker. Als solcher nimmt er seinen Ausgangspunkt von dem Satz des Widerspruches, der in der metaphysischen Fassung lautet: Was einen Widerspruch in sich fasset, kann nicht sein. Möglich ist etwas, das keinen Widerspruch enthält. Warum müssen wir dieses Denkgesetz hier zugrunde legen? Feders dogmatische Antwort lautet: Weil dasjenige, was einen Widerspruch enthält, für uns wenigstens absolut undenkbar ist, keinen Begriff gibt und für uns also wenigstens nichts Wahres, also gar nichts ist.[3] Unmöglich, nicht gedenkbar, widersprechend sind im Grunde „gleichgültige" Ausdrücke.

---

[1] „Logik und Metaphysik" S. 149.
[2] Ebd. S. 151.
[3] Ebd. S. 251.

Neben der Möglichkeit gehört unter die allgemeinsten Prädikate der Dinge die Wirklichkeit oder die Existenz. Eine Definition will Feder bei diesem Begriff, der weder aus dem reinen Verstandesbegriff des Möglichen abgeleitet noch durch die Erfahrung allein gewonnen werden kann, nicht geben. Aber er führt zur Aufklärung dieses Begriffes einige Merkmale an. Wirklichkeit sagt mehr aus als die bloße Möglichkeit; sie kann mit einigem Recht als das „Mögliche vom ersten Range" bezeichnet werden; das Wirkliche muß irgendwo und irgendwann sein; es muß gänzlich bestimmt sein; es muß sich endlich durch Wirkungen offenbaren.[1]) — Friedlich, aber unvermittelt stehen hier wieder Rationalismus und Empirismus nebeneinander, doch so, daß die dogmatischen Begriffsbestimmungen den Ausgangspunkt bilden.

In ähnlicher Weise werden die Begriffe von Substanz, Notwendigkeit und Kraft erörtert. Substanzen sind zunächst im dogmatischen Sinne „die eigentlichen Dinge". Als Empirist verhehlt er sich nicht, daß mit einer solchen Nominaldefinition wenig gewonnen ist, daß aber auch auf dem Wege der Empfindungen über diese absoluten Grundwesen nichts auszumachen ist. Dennoch ist er bemüht, den alten Substanzbegriff der Dogmatik, wenn auch in abgeschwächter Form, zu behaupten; er erklärt: Wenn wir den Inbegriff aller uns bekannten Eigenschaften der Dinge, dasjenige, was den Grund zu allen Eigenschaften legt und in sich enthält, Grundwesen nennen wollen, so ist es ohne Widerrede, daß wir die Wesen der Dinge kennen.[2]) — Ferner ist auch nach Feder „notwendig" dasjenige, dessen Gegenteil unmöglich ist. Den empirischen Grund dafür findet er in einer psychologischen Nötigung. Die Übereinstimmung unserer Empfindungen und Erfahrungen kann nämlich verursachen, daß wir uns gewisse Eigenschaften und Umstände nicht anders als notwendig vorstellen können, weil nicht die geringste Veranlassung da ist, das Gegenteil von dem, was wir beständig bemerkt haben, für möglich zu halten. Das Beständige wird also unter diesen Umständen in unserer Erkenntnis zum Notwendigen.[3]) — Auch der Begriff der Kraft wird zunächst definiert als etwas, was den zureichenden Grund für die Wirklichkeit einer Tätigkeit enthält. Zum völligen Verständnis dieser

[1]) „Logik und Metaphysik" S. 254—257.
[2]) Ebd. S. 258 u. 266.
[3]) Ebd. S. 261—263.

Definition ist eine Untersuchung des psychologischen Ursprunges des Kraftbegriffes erforderlich. Diese ergibt, daß die Kraft aus einem Gefühl besteht von einem „Etwas" in uns und aus der Erfahrung von der beständigen Verknüpfung der Erfolge mit gewissen anderen Dingen und Umständen.[1])

In dem wichtigen Kapitel von der Kausalität hebt Feder zuerst richtig den Unterschied zwischen Ideal- und Sachgrund hervor. Bald darauf kehrt er jedoch zu der dogmatischen Anschauung zurück, daß das Kausalgesetz ein Denkgesetz ist, der logische Satz vom zureichenden Grunde auch zugleich den Grund des Kausalgeschehens bildet, und formuliert als Hauptsatz der Kausalität: Nichts geschieht ohne Ursache, oder alles, was geschieht, was geschehen ist und geschehen wird, muß einen zureichenden Grund haben, warum es so und nicht anders geschehen wird.[2]) Die Allgemeingültigkeit dieses Satzes beweist er erstens damit, daß er sich schon in den ersten Denkmalen der philosophischen Literatur, sogar bei Plato, findet, zweitens damit, daß er sich empirisch-psychologisch aus der Übereinstimmung unserer Empfindungen ergibt. Und wenn man, sagt Feder, den Satz der Kausalität auch nur als eine Folge der Übereinstimmung aller Erfahrungen ansehen will, so ist er dadurch schon genugsam zu einem vernünftigen Grundsatz erhoben. Denn alles, was die Erfahrung lehrt, ist gewiß, und die Übereinstimmung aller bekannten Erfahrungen gibt einen Grundsatz, der so lange für allgemein richtig gehalten werden muß, bis er durch offenbare Wahrheit widerlegt wird.[3]) Wem diese Ableitung nicht genügt, der kann den Kausalsatz auch als eine Grundwahrheit betrachten, die dem menschlichen Verstande ursprünglich eingeprägt ist.[3])

Es ist ersichtlich, wie Feder in seiner Stellung zur Kausalität vom Dogmatismus ausgeht und dann eine Synthese zwischen Hume und Reid herzustellen sucht, die beiden nicht gerecht wird.

Die Auseinandersetzung zwischen solchen einander widerstrebenden Elementen war dringend notwendig geworden. Das hoffen die obigen Ausführungen, nicht nur in dem letzten Punkte, gezeigt zu haben.

---

[1]) „Logik und Metaphysik" S. 275.
[2]) Ebd. S. 295.
[3]) Ebd. S. 296.

b) Metaphysik.

Mit dem letzten Teile der obigen Darlegungen sind wir bereits in das Gebiet der Metaphysik übergetreten. Wir holen zunächst nach, in welcher Weise Feder die Aufgabe und die Grenzen der transzendenten Metaphysik bestimmt. Ihre Aufgabe wird darein gesetzt, daß die Metaphysik versuchen kann, durch Schlüsse aus den Begriffen weiter zu kommen und wenigstens durch Vermutungen ins Reich der Möglichkeit einzudringen. Das ist im Prinzip die Aufgabe der dogmatischen Metaphysik. Wenn sich aber die Federsche Metaphysik mit Vermutungen begnügt und allen Streitigkeiten über die Probleme im folgenden damit die Basis entzieht, daß sie ihre Sätze für bloße Meinungen ausgibt, so ist sie keine eigentliche Wissenschaft mehr. So unwürdig ist die Stelle, die Feder dieser ehemaligen „Königin der Wissenschaft" anweist, und niemand hat diese Herabwürdigung schwerer empfunden und sich heftiger gegen ihre Urheber gewendet als Kant. Da Feder so indifferent die Aufgabe der Metaphysik bezeichnet, kann er auch auf eine strenge Grenzbestimmung verzichten.[1])

Er weiß, daß die Grenzen dieser Wissenschaft in den verschiedenen Systemen schwankend sind; aber eine wissenschaftliche Untersuchung darüber hält er nicht für notwendig. Er ermahnt wohl zur Vorsicht in der Anwendung der Grundbegriffe, damit die Metaphysik nicht eine Quelle von Träumereien, welche die gesunde Vernunft verachten muß, oder das Wörterbuch einer Sekte werde.[2]) Wie leicht er aber selbst über die Grenze des Erfahrbaren hinwegschreitet, zeigt in der Pneumatologie die Einleitung zu dem Lehrstück „Über den vollkommenen Geist". Feder sagt dort: Durch Abstrahieren und Zusetzen bilden wir uns Begriffe, deren Gegenstände nicht unter den Dingen vorkommen, die wir erkennen. So steigt der menschliche Verstand von den Begriffen endlicher, eingeschränkter Vollkommenheiten auf und denkt sich Vollkommenheiten, die alles übertreffen, was er um sich sieht, steigt auf bis zum Begriffe vom Unendlichen. Daß wir dieses tun können, braucht keines Beweises, weil wir es wirklich tun.[3])

Dieser haltlosen Stellungnahme Feders entsprechen nun auch seine Ausführungen der einzelnen metaphysischen Lehrstücke des

---

[1]) „Logik und Metaphysik" S. 246.
[2]) Ebd. S. 247.
[3]) Ebd. S. 381 ff.

dogmatischen Systems. Das Referat über die Leibnizsche Monadologie leitet er mit der Bemerkung ein: Der Versuch, die Elemente der Dinge, die einfachsten Substanzen und ihre Eigenschaften, kennen zu lernen, ist nicht zu tadeln. Damit hört diese Lehre, selbst wenn sie keine Modelehre mehr ist, nicht auf, ein interessantes Stück der Metaphysik zu sein. Ihre Ergebnisse sind zur Behauptung anderer wichtiger theologischer und moralischer Wahrheiten nicht so schlechterdings notwendig, aber auch nicht ganz gleichgültig.[1]) Als nützliche Vermutungen trägt dann Feder die wichtigsten Sätze der Monadologie vor, ohne sich kritisch zu den Problemen zu äußern. Wenn man sich überhaupt einmal in der Notwendigkeit findet, solche Fragen gelten zu lassen, so will er die Hypothesen des Leibniz gewiß nicht für diejenigen halten, die am wenigsten annehmungswürdig sind. Es ist so viel Geist der tiefsinnigsten Spekulation und der höheren Metaphysik in ihnen, daß sie zu verdienen scheinen, dieser Wissenschaft einverleibt zu werden.[2])

In der Pneumatologie handelt Feder von den denkenden Substanzen oder Geistern. Der vielgeschmähte Wolff ist sein Gewährsmann, wenn er ausführt, daß die Seele in die Klasse der Geister, der mit Verstand und freiem Willen begabten Substanzen gehört und sich dadurch nicht allein von denjenigen einfachen Wesen unterscheidet, welche die Elemente der körperlichen Dinge sind, sondern auch von den Seelen der Tiere. In dem Kapitel „Von dem Ursprung und Untergang der denkenden Substanzen“[3]) werden sogar folgende, sehr weitgehenden Spekulationen vorgetragen: Wenn denkende Substanzen einfache Substanzen sind, so können sie nicht anders entstehen als durch Schöpfung aus nichts: sie können auch nicht anders umkommen als durch Vernichtung. Aber werden sie allemal erst erschaffen, wenn das Tier entsteht, oder sind sie schon vorhanden? Wo hielten sie sich dann auf? Was war ihr Geschäft, bevor sie zu einem gewissen Leben gekommen sind? — Solche krassen dogmatischen Sätze enthält eine Philosophie, für die, wie früher gesagt worden ist, die Sinnlichkeit die alleinige Quelle aller Erkenntnis sein soll. Damit, daß sie, auf jede kritische Beleuchtung verzichtend, jeden

---

[1]) „Logik und Metaphysik“ S. 323 ff.
[2]) Ebd. S. 334.
[3]) Ebd. S. 374.

Satz mit einem Fragezeichen versieht, bekundet sie nur ihren unwissenschaftlichen Indifferentismus und Skeptizismus.

Auch bei den beiden bedeutsamen Problemen von der Harmonie zwischen Seele und Leib und von der menschlichen Freiheit trifft er keine Entscheidung. Er möchte in der ersten Frage wohl dem „Influxus physicus" den Vorzug geben vor der prästabilierten Harmonie, weil er mehr mit unseren Erfahrungen übereinstimme; aber er findet, daß auch bei dieser Hypothese manches unerklärt bleibt.[1]) In der Untersuchung über die menschliche Freiheit sieht er die Klippe aller Systeme, ein Labyrinth für die forschende Vernunft. Es wäre vielleicht am besten, wenn man dabei bliebe, seinem Gefühl zu trauen, ohne sich verstehen zu wollen. Aber da nun doch einmal die Schwierigkeiten entdeckt sind, so würde nicht viel damit gewonnen sein, daß man sich stillschweigend vorbeischliche. — Doch wird man es kaum anders als ein Vorbeischleichen am Problem nennen können, wenn Feder am Schlusse erklärt: „Da die ganze Kontroverse teils bei genauerer Beleuchtung so wichtig nicht ist, als es anfangs scheinen kann, teils zuletzt auf Untersuchungen beruht, die so leicht nicht völlig ausgemacht werden können, so scheint es mir am besten, mein Urteil zurückzuhalten, zumal da in Ansehung der Folgerungen immer eine Meinung dem anderen Teil bedenklich vorkommt und anstößig werden kann." [2])

Wir übergehen die Kosmologie, die z. B. von den Wundern handelt, deren Wirklichkeit Feder zwar nicht erweisen, deren Möglichkeit er aber auch nicht mit hinreichenden Gründen bestreiten will, und in der diese Welt als das Werk des vollkommensten Wesens für die beste und vollkommenste aller möglichen Welten erklärt wird, und heben noch einige charakteristische Züge der natürlichen Theologie hervor. Um diesen wichtigsten Teil der Philosophie seiner Würde gemäß abzuhandeln, will Feder versuchen, aus unstreitigen und dem gemeinsten Verstande faßlichen Begriffen und Grundsätzen zu philosophieren und alles zu vermeiden, was den Feinden der Religion zum Vorwurf Gelegenheit geben könnte.[3]) Die Forderungen der Aufklärung mit den Lehren der kirchlichen Dogmatik in Einklang zu bringen, ist sein Ziel. Denn die forschende Vernunft trägt in sich die Sehn-

[1]) „Logik und Metaphysik" S. 373.
[2]) Ebd. S. 360 und 364.
[3]) Ebd. S. 429.

sucht nach einer höheren Offenbarung,[1]) und Feder ist überzeugt, daß die in den religiösen Urkunden des Christentums niedergelegten Offenbarungen nichts enthalten, was der gesunden Vernunft widerspricht. Einige Kapitel seiner Theologie, z. B. über Gottes Allmacht, Güte, Weisheit, über das Böse, über die Fürsehung Gottes, über die Unsterblichkeit der Seele, sprechen geradezu an wie Lehrstücke einer kirchlichen Dogmatik der Zeit. Von den Beweisen für das Dasein Gottes steht ihm als Empiriker der physiko-theologische Beweis obenan. Für eine Grundwahrheit, die der menschliche Verstand ohne Überlegung und Beweis sogleich mit Überzeugung annimmt, sobald er sie nur denkt, möchte er die Lehre vom Dasein Gottes nicht gelten lassen. Sie erscheint ihm besser die unmittelbare Folge zu sein aus einem der gewöhnlichen Hauptgrundsätze des menschlichen Denkens, nämlich demjenigen, daß ein System von Dingen, welches so unermeßlich viele Ordnung, Regelmäßigkeit und Vollkommenheit enthält, ein verständiges Wesen zum Urheber, Verstand und Weisheit zum Grunde haben muß. Dieser Gedanke ist ihm so natürlich, der entgegengesetzte so grundlos und allen Regeln des Denkens widersprechend, daß nur Toren in ihren Herzen sprechen: Es ist kein Gott. Zweifel über die Existenz Gottes können nur aus Hirngespinsten, aus Unachtsamkeit, aus irrigen Voraussetzungen oder aus Begierde zu zweifeln und zu widersprechen entstehen.[2]) Auf zwei skeptische Einwendungen geht er kurz ein. Die erste erklärt, daß unsere Erkenntnis nicht weiter geht als unsere Erfahrung, womit über die letzten Ursachen aller Dinge nichts ausgemacht werden kann. Feder weist sie damit zurück, daß wir gar nicht die Grenzen der Erfahrung überschreiten, wenn wir nach Grund und Ursache bei denjenigen Dingen fragen, deren Abhängigkeit von Kräften außer ihnen durch die Erfahrung selbst offenbar ist. Da bei allen Dingen der Grund ihrer Vollkommenheiten außer ihnen sich findet, so muß ich nach der Grundursache aller dieser Vollkommenheiten fragen.[3]) Und der zweite Einwurf, daß die Folge der Dinge in der Welt keinen Anfang hat und die einzelnen Ereignisse sich wie die Glieder einer Kette aneinander schließen, über deren Anfang und Ende wir nichts wissen können,

---

[1]) „Logik und Metaphysik“ S. 473.
[2]) Ebd. S. 432—434.
[3]) Ebd. S. 433.

wird damit abgefertigt, daß eine Reihe von Folgen ohne Anfang anzugeben gleichbedeutend damit ist, keine Ursachen anzugeben; es ist eine Rede voller Widersprüche.[1]) —

Mit solchen bescheidenen Erklärungen, die den Kern der Sache nicht treffen, meint Feder, diese Angriffe Humes entkräftet zu haben.

Der Charakter der Metaphysik als Wissenschaft war dahin. Das haben wir in Kürze gesehen. In den Händen des Eklektikers Feder war die Metaphysik zu dauernder Unfruchtbarkeit verurteilt. Der Befreier mußte kommen: „Auf einen Feder mußte ein Kant folgen, auf die populäre Philosophie des einen die transzendente des anderen, die ebenso hoch die Region der echten Metaphysik überfliegt, als jene unter derselben in die Tiefe hinabsinkt.“ [2])

Zweiter Teil.

Feder als Gegner des Kritizismus.

Wie unsanft mußte der Eklektizismus, als dessen Typus wir Feder geschildert haben, durch das Erscheinen der Kritik der reinen Vernunft aus seinem behaglichen Schlummer aufgestört werden! Seiner Philosophie wurde auf der ganzen Linie der Krieg erklärt. Kurze Zeit stand sie unschlüssig da. Dann warf die Mehrzahl ihrer Vertreter die alten, stumpfen Waffen von sich und schloß sich dem gewaltigen Eroberer auf seinem Siegeszuge an. Feder gehört zu der kleineren Schar, die das Vertrauen zu den alten Kampfesmitteln nicht verlor und ihre Stellung gegen die neue Lehre zu behaupten suchte. Er hat zwei Angriffe gegen den Kritizismus unternommen. Bei dem ersten, in der Göttinger Rezension, hat er wohl gehofft, durch einige scharfe Abweisungen den Gegner in seine Schranken zurückzuweisen. Ungenügend

---

[1]) „Logik und Metaphysik“ S. 437.

[2]) Reinhold, Preisschrift S. 182 (hier spricht Reinhold im Sinne der Leibnizianer).

vorbereitet und den Gegner von vornherein unterschätzend, mußte dieser Angriff mit einer völligen Niederlage endigen. Durch ihn ist Kant bei der Ausarbeitung der Prolegomenen zu manchen scharfen Bemerkungen und Erklärungen veranlaßt worden. Er ist darum auch in der Folgezeit ein Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses gewesen. Wir werden auf ihn im ersten Kapitel einzugehen haben, soweit es für unser Ziel nötig ist.

Nach längerer Vorbereitung hat Feder zum zweiten Male den Kampf aufgenommen in der Schrift: „Über Raum und Kausalität", in der „Philosophischen Bibliothek" und in den „Grundsätzen der Logik und Metaphysik". Besser gerüstet, mit der Kampfesweise seines Gegners in vielen Stücken vertraut, sucht er hier den Feind zum Teil mit seinen eigenen Waffen zu schlagen. Er konnte auch mit diesem Angriff die Stellung seines größeren Gegners nicht erschüttern; aber wir werden im zweiten Kapitel sehen, wie Feder nicht ohne Scharfsinn seine ablehnende Haltung verteidigt.

Erstes Kapitel.

Die Göttinger Rezension.

Am 19. 1. 1782 erschien in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen" die Garve-Federsche Rezension. Über ihre Entstehung hat Feder in seiner Biographie,[1]) Stern in der Schrift „Über die Beziehungen und den Briefwechsel Garves mit Kant" berichtet. Indessen hat Stern über das Verhältnis zwischen Garve und Feder ein falsches Licht verbreitet. Das hat Arnoldt[2]) nachgewiesen durch einen genauen Vergleich der Göttinger Rezension mit der „unverstümmelten"[3]) Rezension Garves in der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" Bd. 37—52 Anhang Abteilung II S. 838 bis 862. Er hat gezeigt, daß Garve, wenn er auch in der Form verbindlicher ist, den Hauptinhalt der Kritik nicht weniger verkennt als Feder, und daß insbesondere auch die Verkennung des Kantischen Idealismus und die Zusammenstellung Kants mit Berkeley von Garve veranlaßt worden ist.

---

[1]) Feders Leben S. 118ff.

[2]) E. Arnoldt, Vergleichung der Garveschen und der Federschen Rezension, Altpreußische Monatsschrift Bd. 25 1888 Heft 1 u. 2.

[3]) Die „Verstümmelung" beträgt nicht $^2/_3$, wie Garve an Kant berichtet, sondern etwa $^1/_3$ der ganzen Arbeit.

Feders redaktionelle Mitarbeit wurde durch zwei Gesichtspunkte geleitet.[1]) Erstens suchte er durch Zusammenziehungen und Streichungen den breit angelegten Ausführungen Garves eine Kürze und „Ründe“ zu geben, wie sie ihm der Bedeutung der Kritik angemessen zu sein schien. Zweitens wollte er durch eigene Hinzufügungen dem Leser das Verständnis erleichtern. Für uns sind nur diejenigen Bemerkungen der Rezension von Bedeutung, in denen die ablehnende Haltung Feders zur Kritik hervortritt. Das von Garve ausführlich behandelte Kapitel von der „Analytik der Grundsätze“ fertigt er mit den Worten ab: „Wir übergehen den Versuch des Verfassers, das ganze Geschäft des Verstandes noch weiter aufzuklären ..... Es sind die gemein bekannten Grundsätze der Logik und Ontologie, nach den idealistischen Einschränkungen des Verfassers ausgedrückt.“[2]) Der transzendentale Idealismus wird als ein „System des höheren Idealismus“[3]) charakterisiert, Kant in enge Verbindung mit Berkeley und Hume gebracht und der Vorwurf erhoben, daß der Verfasser die Mittelstraße zwischen ausschweifendem Skeptizismus und Dogmatismus, den rechten Mittelweg, mit Beruhigung, wenn auch nicht mit völliger Befriedigung, zur natürlichsten Denkart zurückzuführen, nicht gewählt habe. — In zwei Sätze können wir die Kritik Feders zusammenfassen: er berücksichtigt erstens gar nicht den transzendentalen Charakter des Kritizismus; zweitens kennzeichnet er den Schwerpunkt des Kantischen Systems als skeptischen Idealismus. Es sind die Grundlinien auch für die spätere Stellungnahme.

Diese Kritik Feders ist vielfach angefeindet, ja verächtlich gemacht worden. Kant selbst konnte das mit einem gewissen Recht tun. Denn gerade in den entscheidendsten Punkten sah er sich mißverstanden. Die transzendentale Deduktion, die er für das Wertvollste seiner Arbeit hält, wurde kaum erwähnt. Dafür wurde der Idealismus besonders hervorgehoben, der ihm bei der ersten Auflage der Kritik durchaus nicht die Seele des Systems gewesen war, sondern den er als das einzige Mittel betrachtete, aller Erkenntnis a priori erst objektive Gültigkeit zu

---

[1]) vgl. den von Stern mitgeteilten Brief Feders an Garve.

[2]) „Prolegomena“, Kehrbach S. 6. Zur Kennzeichnung dieser Bemerkung diene der Hinweis auf die oben geschilderte Federsche Logik und Ontologie.

[3]) „Prolegomena“ S. 4—11.

verschaffen.[1]) Durch die Zusammenstellung mit Hume und Berkeley sah er die Originalität seiner Gedanken angezweifelt und sich mit Männern in Verbindung gebracht, zu denen er gerade in Gegensatz treten wollte. Die Oberflächlichkeit, mit der Feder an die Beurteilung seines Werkes gegangen war, ehe er es gründlich gelesen hatte, hatte den scharfen Tadel verdient, den Kant in der „Probe eines Urteiles über die Kritik, das vor der Untersuchung vorhergeht", ausspricht. Aber wenn Kant selbst Feders Charakter angreift, indem er ihm Arroganz und böswillige Irreführung des Publikums zum Vorwurf macht, und wenn er ihn für absolut unfähig erklärt zur Beurteilung seines Werkes, so läßt er sich von seinem Zorn zu weit fortreißen.

Vaihinger hat die Frage angeregt, ob Feder etwa zu seinen scharf abweisenden Bemerkungen durch das wegwerfende Urteil Kants über Feders Programmschrift „De simplici animae natura" aus dem Jahre 1765 veranlaßt worden sei.[2]) Doch ist eine persönliche Gereiztheit bei dem Charakter Feders wohl kaum anzunehmen. Er ist auch in der Rezension bemüht, nach Kräften objektiv zu urteilen. Es fehlt ihm noch die Erkenntnis, daß diese Philosophie seiner angesehenen Stellung gefährlich werden könnte.[3]) Als dem „Genius der Zeit wenig angemessen", legt er das neue Buch nach eigener Erklärung beiseite. Er begreift ebensowenig, „wie die dogmatische Metaphysik, die ihm bereits gemäßigt und geläutert genug scheint, noch mit solcher Heftigkeit angegriffen, als wie ein solcher scholastischer Apparat in den damaligen Zeiten zum Dienste der Philosophie nötig erachtet werden kann".[4])

Der Federsche Standpunkt erscheint auch nicht ganz unberechtigt, wenn man ihn aus seiner Zeit heraus zu verstehen sucht. Bei der Rezension der Kritik stand Feder vor ungewohnten Schwierigkeiten.[5]) Die empirische Psychologie war hier ihrer fundamentalen Stellung beraubt, und der bisherigen Metaphysik wurde die Existenzberechtigung abgesprochen. Dafür enthielt die Kritik umfassende Untersuchungen rein erkenntnistheoretischer Natur darüber, wie auf Grund von apriorischen Funktionen unseres

---

[1]) „Prolegomena" S. 165.

[2]) vgl. die Vorrede zur 1. Auflage der Kritik d. r. V. S. 6 und Vaihinger, Komm. I S. 131.

[3]) „Kraus' Leben" von Joh. Voigt 1780 S. 87.

[4]) Feders Leben S. 117.

[5]) vgl. Erdmann, Kants Kritizismus S. 11, S. 80ff. und 98ff.

Verstandes eine objektive, gegenständliche Erkenntnis möglich sei. Solche Erörterungen hielt Feder für unnötig, weil er die eigentliche, kritische Problemstellung nicht erfassen konnte. Dieser wichtige Punkt mußte also in den Hintergrund treten. Als etwas Neues und Fremdartiges mußte aber andererseits der Kantische Idealismus erscheinen, wonach die Gegenstände der Außenwelt uns nur als Erscheinungen erkennbar werden. Dieser Gedanke, einseitig zum Kernpunkt des Kantischen Systems gemacht, beherrscht die Stellung Feders zur Kritik. Wir werden später noch auf die hier gegen Kant erhobenen Angriffe zurückzukommen haben und sehen, daß Feder nicht ganz mit Recht von Kant beschuldigt worden ist, seinen Idealismus mit dem des Berkeley identifiziert oder verwechselt zu haben.[1])

Daß Feder in dieser Beurteilung der Kritik nicht vereinzelt stand, zeigen auch die Ausführungen der „Allgemeinen deutschen Bibliothek" 1788 Bd. 2 S. 145: „Der übertriebene Idealismus, welchen Kant durch die Revision aller bisherigen Metaphysik einzuführen suchte, scheint das Bedürfnis der Vernunft zu wenig zu befriedigen und ihre Rechte, welche der dogmatische Realismus vielleicht zu weit ausgedehnt hatte, in zu enge Grenzen einzuschließen, als daß man sich dabei hätte beruhigen und nicht den Mittelweg zwischen beiden Extremen aufzufinden hätte bemüht sein sollen."[2])

Zweites Kapitel.

Der zweite Angriff gegen den Kritizismus.

Bedeutsamer für die Beurteilung der Stellung Feders zum Kritizismus ist der ausführlicher und tiefer angelegte zweite Angriff. Hier den Gegensatz zu Kant ins Auge zu fassen, auf den schon unsere früheren Ausführungen wie breit angelegte Prämissen im letzten Grunde hingezielt haben, wird unsere Aufgabe erst ihrer Vollendung entgegenführen. Unter Zugrundelegung der Gegenschrift „Über Raum und Kausalität" werden wir im folgenden Feders Stellung zur Apriorität der Raumvorstellung, zur Mathematik, zum Idealismus, zur Kausalität und zur Meta-

[1]) vgl. z. B. „Prolegomena" S. 68.

[2]) vgl. auch das anerkennende Urteil Hamanns über die Rezension in seinem Briefe an Herder (Hamanns Werke Bd. 6 S. 243).

physik darzulegen haben.[1]) — Zuvor sollen einige allgemeine Ausführungen das Verständnis der Federschen Stellungnahme vorbereiten.

Erster Abschnitt.

Die Stellungnahme Feders im allgemeinen.

Es muß zunächst gesagt werden, daß Feder den Vorwurf Kants, ohne vorhergegangene Untersuchung Kritik üben zu wollen, bei diesem zweiten Angriff nicht mehr verdient. Feder hat die Kritik der reinen Vernunft und die Prolegomena mit Eifer gelesen und ihren Inhalt, soweit es ihm möglich war, durchdacht. Durch diese ernste Gedankenarbeit ist er nicht nur zu einer wissenschaftlicheren Darstellung der eigenen Philosophie, sondern auch zu einem tieferen Verständnis der kritischen Lehre geführt worden.

Feder hat selbst zugestanden, daß das eingehende Studium des Kritizismus durch die streng logische Konsequenz und Tiefe der Gedanken sein Denken beeinflußt und eine gründlichere Entwicklung und bestimmtere Fassung der früheren Begriffe veranlaßt hat.[2]) Wir erkennen es deutlich aus den Darstellungen in der „Philosophischen Bibliothek", wo Feder, ohne direkte Beziehungen zu Kant, wichtige philosophische Fragen, z. B. über den Begriff der Substanz, über Bestimmung und Bestimmtheit der Begriffe, über subjektive und objektive Wahrheit, selbständig behandelt. Wenn er die Untersuchung über den Substanzbegriff mit den Worten einleitet: Jede Untersuchung über die menschliche Erkenntnis, ihr Gegenstand sei welcher er will, kann nicht eher gründlich vollendet werden, bis glücklich ausgemacht ist, auf welchem Grunde sie beruht,[3]) — so spricht nicht mehr der alte, populäre Eklektiker zu uns, dem an einer gründlichen Erforschung so schwieriger Begriffe wenig gelegen war. Und in der Arbeit über „Bestimmung und Bestimmtheit der Begriffe" sondert er scharf zwischen den subjektiven und den objektiven Gründen der Begriffe, stellt die Vorstellung in die Mitte zwischen den Verstand als das rein sub-

[1]) Die „Philosophische Bibliothek" sowie die „Grundsätze der Logik und Metaphysik" berücksichtigen wir nur da, wo in der Gegenschrift die Anschauungen Feders nicht deutlich genug hervortreten.

[2]) Feders Leben S. 126 und „Grundsätze der Logik und Metaphysik", Vorrede S. 4.

[3]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 2 S. 22.

jektive und den Gegenstand der Vorstellung als das rein objektive Element und untersucht mit früher nicht beobachteter Gründlichkeit das Verhältnis zwischen Willen und Verstand.[1])

„Daß Feder imstande war" — oder doch redlich bemüht war — „Kant zu verstehen, hat er in seinem ‚Versuch einer möglichst kurzen Darstellung des Kantischen Systems' gezeigt."[2]) Hier bietet er seinen akademischen Hörern auf 12 kleinen Seiten in 25 kurzen Lehrsätzen einen Auszug aus der Kritik. Für die Einführung in das Kantische System bietet derselbe eine geeignete Handhabe, und es zeugt von der Objektivität des Verfassers, daß er bemüht gewesen ist, seine gegensätzliche Stellung zu Kant nicht zu offenbaren.[3]) Freilich findet sich die transzendentale Deduktion nur angedeutet im 15. Lehrsatze: Es kann gesagt werden, daß der Verstand der Natur, insoweit wir sie erkennen, Gesetze vorschreibe. Wenn Feder im 14. Lehrsatze erklärt, die reinen Verstandesbegriffe seien bloß von regulativem, nicht konstitutivem Gebrauche, so liegt offenbar eine Verwechslung mit den Ideen vor.[3])

Obwohl Feder von seinen Gegnern manches gelernt hat, ist er doch in den Grundanschauungen der alte geblieben. Das zeigen die allgemeinen Vorwürfe, die er, ähnlich wie in der Rezension, auch bei dem zweiten Angriff gegen Kant erhebt. Hatte er dort Kant getadelt, daß er den rechten Mittelweg zwischen Dogmatismus und Skeptizismus nicht gewählt habe, so wird hier Kant vorgeworfen, daß er in der Form zu dogmatisch, in den Resultaten zu skeptisch sei. Kant ist für Feder, trotzdem er sich gelegentlich gegen den Dogmatismus wendet, dennoch Dogmatiker, weil er zuviel auf willkürliche Begriffe baue. Andererseits sieht Feder schon in dem Wort „Kritik" die Hinweisung auf eine gemäßigte Skepsis, wie er selbst sie in der Metaphysik beobachtet hat. Kants Skeptizismus ist aber ein sehr weitgehender, da er z. B. gegen das Dasein der Körper streitet, da er dem Verstand die Möglichkeit der Erkenntnis transzendenter Dinge abspricht und die metaphysischen Ideen nur polemisch anwendet.[4]) — Es wird ferner von Feder besonders betont, daß er zum Kampfe gedrängt

[1]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 4 S. 1—86.

[2]) Paulsen, Im. Kant S. 246 Anm.

[3]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 3 S. 2 Anm. und S. 6 f.

[4]) „Raum und Kausalität", Vorrede S. 29. Kant hat diese unexakte Kritik wiederholt zurückgewiesen, z. B. in der Vorrede zur 2. Auflage der Kritik S. 29.

worden ist durch die offenkundige Verachtung, mit der Kant auf die empirische Philosophie herabsah und sie in bezug auf die ersten Gründe und Grundbegriffe der menschlichen Erkenntnis für völlig unwissend erklärte.[1]) Feder ist dagegen überzeugt, in seinen Schriften schon mancherlei über die Anfangsgründe aller Erkenntnis in kritischer Weise aufgeklärt zu haben und doch immer in Übereinstimmung mit dem gesunden Menschenverstande geblieben zu sein. — Als Vertreter des letzteren erklärt er sich gegen die schwierige Terminologie des Kritizismus, die für seine aufgeklärte und von der „Wortphilosophie" glücklich frei gewordene Zeit einen Rückfall ins alte Joch bedeutet. Nur die Unterscheidung der analytischen und synthetischen Urteile findet seine Billigung. Wörter aber, wie das verhaßte a priori, verunstalten die Sprache, und es ist immer leichter, neue Worte zu machen, als durch Güte der Sachen sich auszuzeichnen.[2]) — Auch daß Kant über dem Neuen zu sehr das Alte übersehen und unbenutzt gelassen hat, erregt sein Bedenken. — Desgleichen tadelt er die Bestimmtheit, mit der Kant über die schwierigsten Probleme entscheidet. Selbst wenn die Unentschiedenheit bis zum Fehler geht, will er ihr den Vorzug geben vor allzu kühnem Entscheiden. — Es ist der schwankende, unsichere Eklektiker, der in solchen Worten wieder zu uns spricht.

Zu einer völligen Erfassung des Kritizismus konnte Feder, ungeachtet seiner gründlichen Vorbereitung, nicht gelangen, weil er an der alten, flachen psychologischen Methode festhält. Das ist der Hauptmangel seiner folgenden Ausführungen. Indem er die erkenntnistheoretischen Untersuchungen Kants durch psychologische Erörterungen abschwächt und die Bedeutung der transzendentalen Deduktion fast ganz übersieht, ist ihm der Kern der neuen Lehre verborgen geblieben. Es fehlt ihm das tiefere Verständnis für eine Philosophie, die es sich zur Hauptaufgabe macht, zuerst den Begriff der Erkenntnis, unberührt von psychologischen Voraussetzungen, zu formulieren und dann eine Untersuchung darüber anzustellen, inwieweit das menschliche Denken diesem Begriffe Realität zu geben vermag. Eine Erkenntnistheorie ohne Psychologie, nur als eine kritische, den Wert prüfende Wissenschaft vermag er nicht zu würdigen.

---

[1]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 3 S. 128.

[2]) Ebd. Bd. 2 S. 130.

Auch ist Feder nicht der Mann einer zielbewußten Polemik. Bei seiner Vorliebe für die Geschichte bringt er Kant in die engste Verbindung zu älteren, verwandten Systemen. Der Kritizismus wird bald zu Plato und Leibniz, bald zu Berkeley und Hume in Beziehung gesetzt, und häufig gelingt es Feder nicht, das Kantische System aus diesen Verbindungen wieder zu lösen und den Gegensatz zu Kant allein scharf ins Auge zu fassen.

Zweiter Abschnitt.

Die Stellungnahme Feders im besonderen.

a) Die Stellung Feders zur Apriorität der Raumvorstellung.

Feder eröffnet die Kontroverse mit Kant über die Apriorität des Raumes durch einen historischen Überblick über die Entwicklung des Problems vom Ursprunge der Begriffe überhaupt. Kants Aprioritätslehre erscheint ihm dabei eng verwandt mit Platos Ideenlehre und mit der von Leibniz in den „Nouveaux essais" entwickelten Theorie. Wie letzterer erklärt hat, die Begriffe müssen virtualiter angeboren sein, d. h. es müssen bestimmte Anlagen und Kräfte in der Seele vorhanden sein, durch welche die Vorstellungen hervorgerufen werden, so postuliere auch Kant allgemeine Denkformen, leere Titel zu Begriffen, die in der Seele bereitliegen und alle Erkenntnis erst ermöglichen. Und die Übereinstimmung mit Plato tritt darin klar hervor, daß auch dieser das Dasein der Ideen vor den Empfindungen behauptet hat; denn die Seele muß nach Plato die Ideen des Wahren, Schönen und Guten schon in sich tragen, wenn sie die sinnlichen Erscheinungen nach diesen Ideen beurteilen will. Der Kritizismus zeige dieselbe Einseitigkeit wie die beiden älteren Theorien, daß er alle Begriffe aus bloß subjektiven Elementen ableiten will. Zwischen diese rationalistische und die entgegengesetzte, grob sensualistische Hypothese, welche den Grund aller Begriffe in den objektiven Elementen sieht, schiebt Feder eine dritte, vermittelnde Möglichkeit ein: Die Begriffe ruhen teils auf subjektivem Grunde, d. h. der Denkkraft der Seele, teils auf objektivem Grunde, d. h. auf Affizierungen durch die Gegenstände der Außenwelt. Nur unter der Voraussetzung gewisser Seelenkräfte ist darum das Entstehen der Raumvorstellung in der menschlichen

Erkenntnis möglich. Aber damit ist noch nicht der Begriff oder die Vorstellung vom Raume gegeben, und mit gleichem Rechte muß das, was Kant nur für den Raum, die Zeit und die Kategorien fordert, von allen unseren Empfindungen, z. B. von Licht und Farbe, gelten.

Auf die bestehenden Beziehungen des Kritizismus zu Plato und besonders zu Leibniz hat Feder wohl als der erste hingewiesen. Aber gegen eine so grob aufgefaßte Verwandtschaft dieser beiden Systeme mit dem seinigen hat sich Kant verwahrt. Schon in der Dissertation aus dem Jahre 1770 hat er sich nachdrücklich gegen das „Angeborensein" der Begriffe erklärt.[1]) Platos Ideenlehre war ihm zudem so von Metaphysik überwuchert, daß er sich später in direkten Gegensatz zu derselben gesetzt hat.[2]) Diese Zusammenstellung Feders deutet darauf hin, daß er die Begriffe „angeboren" und „a priori" nicht scharf auseinanderhält. Apriorität und Priorität, „zugrunde liegen" und „zeitlich vorhergehen" sind für ihn gleichwertige Bezeichnungen. — Auch der von Kant nicht in Betracht gezogene „dritte Fall" wird von Feder nur unklar entwickelt. Denn unter den subjektiven Gründen der Begriffe versteht er eigentlich nur die wenig besagenden Seelenvermögen, mit denen sich eine empiristische Ableitung im Sinne Lockes wohl vereinigen läßt. Wertvoller ist der auch in der Kritik der reinen Vernunft berücksichtigte Einwurf, daß alle Empfindungen ein Recht auf Apriorität beanspruchen können. In dem psychologischen Sinne Feders würde wohl auch Kant den Empfindungen Apriorität zugestehen. Aber zwischen den Empfindungen und der Raumvorstellung besteht der wichtige transzendentale Unterschied; darum können die Empfindungen nicht mit dem Raum verglichen werden.[3]) „Nicht die Empfindung, sondern der Raum ist eine conditio sine qua non äußerer Anschauung."[4])

Gegen die systematische Anordnung der transzendentalen Ästhetik wendet Feder zunächst ein, daß das Problem von der Apriorität der Zeit nicht nach dem gleichen Schema wie das des Raumes abgehandelt werden darf. Beide Begriffe haben

---

[1]) Nicht mit der gleichen Entschiedenheit äußert sich Kant im Jahre 1790 gegen Eberhard.

[2]) Kritik der reinen Vernunft 2. Aufl. S. 273ff., besonders S. 275 Anm.

[3]) Besonders in der 1. Aufl. der Kritik der reinen Vernunft S. 56.

[4]) Falckenberg a. a. O. S. 305.

zwar manches miteinander gemein; aber ein wesentlicher Unterschied besteht darin, daß die Zeit nicht ebenso wie der Raum als ein leeres receptaculum vorgestellt werden kann. Wenn wir den Versuch machen, eine leere Zeit uns vorzustellen, so erhalten wir nicht mehr die eigentliche Vorstellung der Zeit, sondern die Vorstellung des Raumes, nämlich einer Linie, auf welcher Punkte sich hintereinander fortbewegen.[1]) — Zweitens setzt Kant die ganze Kontroverse in ein falsches Licht, wenn er das Raumproblem vor der Frage nach der Erkenntnis der Körperwelt entscheidet. Wenn letztere im Sinne des gesunden Menschenverstandes dahin entschieden ist, daß die Körper außer uns und unabhängig von uns vorhanden sind, dann geht es nicht mehr an, den Raum, in welchem ein wirklich vorhandener Körper, z. B. die Stadt Göttingen, sich befindet, für eine bloß subjektive Denkform zu erklären, sondern es läßt sich der objektive Grund der Raumvorstellung angeben. Der umgekehrte Weg bereitet dagegen den Untersuchungen über das Dasein der Körper Schwierigkeiten und macht zu idealistischen Konsequenzen geneigt.

Kant hat sich freilich über die parallele Behandlung von Raum und Zeit nicht weiter ausgelassen. Eine gleichmäßige Behandlung ergab sich für ihn von vornherein aus der erkenntnistheoretischen Erwägung heraus, daß beide Anschauungen a priori sind, die der Mathematik sowie der Mechanik zugrunde liegen. — In dem zweiten Punkte hat Feder richtig erkannt, daß Kant aus dem Begriff des Raumes und der Zeit den Begriff der Erscheinung gewinnt und so zu seinem Idealismus geführt wird. Ein anderer Weg war für die kritische Methode Kants nicht möglich. Feder hält sich zudem nur an die transzendentale Ästhetik und begeht damit einen Fehler, an dem Kant durch seine Darstellung nicht ganz schuldlos ist.

Die fünf Raumargumente Kants werden dann der Reihe nach von Feder kritisch beleuchtet. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß dieselben lediglich auf den Erweis der Apriorität gerichtet sind.[2])

Bei dem ersten Raumargument vertritt Feder, im Gegensatz zu Kant, den empiristischen Ursprung der Raumvorstellung.

---

[1]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 3 S. 133.

[2]) Den dritten Beweis in der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft nehmen wir für sich, um daran Feders Stellung zur Mathematik zu zeigen.

Er räumt ein, daß der Mensch sich kein Nebeneinander vorstellen kann, das nicht im Raum ist. Dieser Satz hat aber erst dann seine Gültigkeit, wenn der Verstand die Raumvorstellung als Vorstellung schon besitzt. Damit ist nichts dagegen gesagt, daß diese vorher aus Empfindungen entstanden sein kann. Wenn auch über den ersten Ursprung der Raumvorstellung ebensowenig Sicheres festzustellen ist wie bei den übrigen Vorstellungen, so muß doch als die natürlichste Entstehungsweise angenommen werden, daß sie aus dem dunklen Chaos der ersten sinnlichen Eindrücke hervorgegangen, von der Denkkraft des menschlichen Geistes gleichsam hervorgezogen sei, ehe es zu der deutlichen Unterscheidung der Körper im Raum kam, deren wir uns erst nach Tausenden von sinnlichen Eindrücken bewußt werden.[1]) — Diese empirisch-psychologische Ableitung der Raumvorstellung, die da, wo sie von dem „Hervorziehen aus dem dunkeln Chaos der ersten sinnlichen Eindrücke" spricht, sogar sensualistisch anklingt, verkennt das Problem Kants. Dieser untersucht nur, was der Raum ist und was er für die Wissenschaft leistet, nicht, wie er entsteht. Seiner Argumentation liegt die Unterscheidung von Empfindung und Form der Empfindung zugrunde; diese wird von Feder nicht genügend gewürdigt.

Auch den zweiten Beweis Kants, den von der Unvertilgbarkeit der Raumvorstellung, deutet Feder psychologisch. Wir erkennen den Gegensatz zwischen den Methoden beider Männer, wenn Feder zunächst Kant sagen läßt: Läßt man von den Dingen im Raum alles weg, so bleibt der Raum als letztes Substrat übrig, — und dagegen selbst erklärt: Es läßt sich aus der menschlichen Natur, der Seele, gar manches nicht wieder wegbringen, was doch sicher ursprünglich nicht darin war, sondern durch Empfindungen hineingebracht wurde, z. B. die Worte. Die Worte aber oder andere Zeichen sind für die Verstandesbegriffe beinahe das, was der Raum für die sinnlichen Vorstellungen ist. — In erkenntnistheoretischem Sinne ist der Raum durchaus etwas anderes; er ist die Erkenntnisbedingung, die Voraussetzung aller synthetischen Erkenntnisse der Mathematik. — Es kennzeichnet ferner die Methode Feders, wenn er sich die Frage vorlegt: Kann sich denn wirklich ein lebendiger und seine Besonnenheit beibehaltender Mensch der Vorstellung von Dingen im Raum völlig

[1]) „Raum und Kausalität" S. 23.

enthalten?[1]) Seine Antwort lautet: Das Bild vom leeren Raum, ohne alle materiellen Zusätze, ohne irgendeine Farbe, ohne irgend einen Mittelpunkt meines Selbstgefühles, kann ich mir nicht vorstellen.

Gegen das dritte Argument Kants erhebt Feder den Einwand, daß der Raum, selbst wenn er kein diskursiver Begriff wäre und nur der eine Raum existierte, so doch entstanden sein könne aus der Vereinigung von Vorstellungen homogener Einzelräume. Gerade wenn der anschauliche Charakter der Raumvorstellung betont wird, ist es notwendig, die Gesamtvorstellung aus Einzelvorstellungen empirisch entstanden zu denken. Für den empiristischen Ursprung führt Feder auch den Umstand an, daß die Allgemeinvorstellung, die das Wort Raum erweckt, sicher nicht bei allen Menschen dieselbe ist. — Aber die Geometrie ist dieselbe, und sie steht im Mittelpunkt des Kantischen Interesses. — Wenn auch nur der eine Raum existierte, sagt Feder, so kann er doch empirischen Ursprungs sein: denn der Vorstellung von unserer Erde, unserer Sonne entspricht auch nur ein einziger Gegenstand, und es sind dennoch empirische Begriffe. — Diesen Vergleich würde Kant damit zurückweisen, daß wir uns nur einen Raum, wohl aber mehrere Erden oder Sonnen vorstellen könnten.

Einen verfehlten Hinweis auf den nichtempirischen Ursprung der Raumvorstellung sieht Feder auch in dem letzten Argumente Kants. Denn die Unendlichkeit erscheint ihm nicht als Beweismoment geeignet. Sie ist kein Stück unserer Anschauung, also auch kein Stück unserer positiven, wirklichen Erkenntnis. Wir geben dem Raum nur deshalb das Prädikat der Unendlichkeit, weil wir ihm keine bestimmten Grenzen anweisen können und doch vielfältig erfahren, daß das Ende unseres Gesichtskreises noch nicht das Ende der Natur ist.[2]) — Auch Kant will nicht beweisen, daß wir uns die Unendlichkeit des Raumes anschaulich vorstellen können. Aber als eine unendliche Größe, in der alle Einzelräume als bloße Einschränkungen enthalten sind, muß gleichwohl der Raum vorgestellt werden. Und damit ist sein nichtempirischer Ursprung bewiesen: denn das Empirische ist nicht unendlich.

---

[1]) Ähnlich äußert sich auch Riehl in „Der philosophische Kritizismus" Bd. 2 S. 101 ff.

[2]) „Raum und Kausalität" S. 53 ff.

b) Feders Stellung zur Mathematik.

Seine Stellung zur Mathematik entwickelt Feder im Anschluß an das dritte Raumargument Kants. Er verkennt dessen Wichtigkeit nicht, wenn er es als den „Achilles" seines Gegners bezeichnet, als die Hauptstütze aller seiner Beweise für die Möglichkeit und Wirklichkeit einer Philosophie, die mit ihren Begriffen nicht auf Erfahrung, sondern auf reine Vernunft sich gründet. Trotz seiner empiristischen Raumtheorie will auch Feder die Apodiktizität der Geometrie aufrechterhalten, indem er ihre Notwendigkeit aus Gefühl und Wahrnehmung ableitet.[1])

Darum tritt er zunächst mit Nachdruck der Anschauung Kants entgegen, daß aus Wahrnehmungen keine Notwendigkeit gewonnen werden kann, da alle Wahrnehmungen den Charakter des Zufälligen an sich tragen. Kann ich, so ruft Feder aus, etwas erkennen, ohne es wahrzunehmen? Kann es also irgendeine notwendige Erkenntnis und irgendeine allgemeine Wahrheit für uns geben, wenn alle Wahrnehmungen nur zufällige Wahrheit enthalten? — Die Notwendigkeit als solche, würde Kant entgegnen, kann durch keine Wahrnehmung gewonnen werden.

Daß dennoch die Erfahrung Notwendigkeit gebe, zeigt Feder in folgender Ausführung. Empfindung und Gefühl erzeugen in uns Notwendigkeit, so oft wir erkennen, daß wir etwas unterlassen müssen, weil wir es nicht ausführen können, und das ist bei jedem Menschen oft genug der Fall. Diese Empfindung ist zunächst subjektiv und hypothetisch, sofern sie nur durch die psychologische Nötigung der gegenwärtigen Zwangslage verursacht ist. Sobald wir aber empfinden, daß wir den gegenwärtigen Zustand auf keine Weise ändern können, wird sie zu einer absoluten Notwendigkeit für uns. Schließlich, wenn wir finden, daß alle Menschen unter derselben Notwendigkeit stehen, wenn wir nicht den mindesten Grund haben zu der Vermutung, daß es vielleicht bei einigen Menschen anders sein könnte, ja wenn wir uns gar keine Vorstellung davon machen können, wie z. B. die geometrischen Wahrheiten bei irgendeinem Menschen andere sein könnten, so müssen wir diese Notwendigkeit für objektiv und absolut erklären. — Gegen diese „gefühlte" Notwendigkeit erklärt sich Kant mit aller Entschiedenheit. Er sagt: „Die logische, objektive Notwendigkeit kommt nicht heraus, wenn die Prinzipien

[1]) „Raum und Kausalität" S. 30ff.

bloß empirisch sind; jene ist gefühlte, diese eingesehene Notwendigkeit.“ [1]) Ferner erklärt er in der Kritik der praktischen Vernunft: „Wo jene Notwendigkeit angenommen wird, wird aller Ungewißheit Tür und Tor geöffnet.“ [2]) Feder ist in diesen Ausführungen noch zu unkritisch. Über die skeptischen Einwände, die auch von Kant gegen die empiristische Raumtheorie erhoben worden sind, daß wir z. B. den Raum einmal anders als mit drei Dimensionen wahrnehmen könnten und dann auch die geometrischen Sätze andere würden, geht er leicht hinweg, indem er erklärt, daß solche Einwände dem Verstande keinen hinreichenden Grund zum Zweifel geben, weil sie schlechterdings nicht vorgestellt werden können.

Die eigene Theorie veranschaulicht Feder an einem Beispiel: Es ist eine geometrische Wahrheit, daß in einem Dreieck nur ein rechter Winkel sein kann. Warum ist dies eine notwendige Wahrheit? Weil es sich klar aus der Vorstellung ergibt. Ich brauche dazu keine Beobachtungen und Versuche mit vielen Dreiecken. Ich weiß, daß ich die rechte Vorstellung habe, und diese Vorstellung entscheidet; sie läßt keinen zweiten rechten Winkel zu. Sobald ich mir ein Bild von einem Dreieck mit zwei rechten Winkeln entwerfen will, kann ich keine geschlossene dreiseitige Figur herstellen.[3]) — Hier wird Feder eigentlich seiner Theorie untreu und wandelt in Kantischen Bahnen. Warum können wir uns ein Dreieck mit zwei rechten Winkeln nicht „vorstellen“? Das liegt nicht am Begriff, auch nicht an den inneren Empfindungen, sondern daran, daß es für die Konstruktion, für die Anschauung unmöglich ist. Die „anschauliche“ Notwendigkeit ist in dem Beispiel Feders das entscheidende Moment.

Wenn sich die Notwendigkeit der Mathematik empirisch erweisen läßt, warum dürfen dann nicht auch die philosophischen Wissenschaften Notwendigkeit für ihre Sätze beanspruchen? Auf diese Frage geht Feder im folgenden ein. Der Unterschied zwischen der Mathematik und der Philosophie besteht in der Verschiedenheit der Objekte. Die reine Mathematik hat es, nach Feder, mit bloßen Vorstellungen zu tun, die einer völligen Deutlichkeit und Bestimmtheit fähig sind. Die Objekte der philosophischen

[1]) „Kritik der Urteilskraft“ S. 20.
[2]) „Kritik der praktischen Vernunft“, Vorrede S. 11—13.
[3]) „Philosophische Bibliothek“ Bd. 2 S. 203 ff.

Wissenschaften sind dagegen wirkliche Dinge, Kräfte oder Eigenschaften von Körpern, bei denen man wohl sagen kann, so ist es, aber nicht, so muß es sein, anders läßt es sich nicht denken.[1]) Man kann auch sagen, daß die Objekte der Mathematik Quantitäten, die der Philosophie aber Qualitäten sind. — Diese Unterscheidungen Feders führen auf Locke und Hume zurück. Im Sinne Kants sind sie nicht. Für Kant hat es auch die Mathematik mit Dingen zu tun, sofern sie die Grundlage der Naturwissenschaften ist. Und in dem Satze, daß die Objekte der Mathematik Quantitäten sind, hat Kant schon in der ersten Auflage der Kritik der reinen Vernunft eine Verwechslung von Wirkung und Ursache gefunden; denn der Raum als die Form der mathematischen Erkenntnis ist die Ursache, daß diese lediglich auf Quanta gehen kann.[2])

Kant bezeichne den Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie auch in der Weise, daß alle Grundsätze der Mathematik synthetisch, alle Grundsätze der Philosophie dagegen analytisch sind, sagt Feder. Er sieht darin eine willkürliche Worterklärung und findet das bekannte Beispiel Kants $12 = 5 + 7$ offenbar analytisch, den Satz: wer gütig und weise ist, ist gerecht, aber synthetisch. — Wir können auf die umstrittene Unterscheidung der analytischen und synthetischen Urteile Kants hier nicht näher eingehen. Sie hat auch die spätere Kantliteratur beschäftigt.[3]) In dem Beispiel $12 = 5 + 7$ wäre für Kant mindestens die Fähigkeit des Addierens synthetisch. Feder hat aber hier seinem Gegner eine Unterscheidung zur Last gelegt, die derselbe nicht gemacht hat. Denn die von Feder herangezogene Stelle der Prolegomenen[4]) erklärt nur alle mathematischen Urteile für synthetisch, damit durchaus nicht alle philosophischen Urteile für analytisch.

Ähnlich wie die Apodiktizität und Allgemeingültigkeit der reinen Geometrie will Feder auch die der angewandten Geometrie aufrechterhalten. Nicht darauf soll die Gültigkeit der angewandten Mathematik beruhen, daß unsere Sinnlichkeit, wie Kant erklärt hat, der Natur Gesetze vorschreibe, und die sinnlichen Gegenstände unserem Verstande nicht anders als der Form seiner Sinnlichkeit gemäß erscheinen. Sondern deshalb sind die Sätze der Geometrie

[1]) „Raum und Kausalität“ S. 43.
[2]) „Kritik der reinen Vernunft“ S. 549.
[3]) Paulsen, Im. Kant S. 143 ff.
[4]) „Prolegomena“ S. 43.

auch in der Anwendung sicher und unumstößlich, weil und insofern wir sie nur auf dasjenige in der wirklichen Welt anwenden, von dem wir eine völlige Erkenntnis haben. Wir führen auch hier ein Beispiel Feders an: Ich bin gewiß, daß ich den Inhalt einer dreieckigen Fläche auf dem Felde richtig bestimme, wenn ich die Höhe und die Basis dieses Dreiecks richtig gemessen habe. Wir erhalten die Kenntnis von dem zu messenden Dreieck empirisch; aber das Urteil, welches sich auf diese empirisch erlangten Vorstellungen gründet, ist notwendig wahr, weil die Vorstellung des Dreiecks, die wir besitzen, die dreieckige Fläche des Feldes, soweit es hier auf dieselbe ankommt, enthält.[1]) — In dem letzten Satze liegt der Kern der Federschen Argumentation, die das vorliegende Problem berührt, aber nicht klar erkennt. Denn der Grund, warum die Vorstellung des Dreieks in uns mit dem zu messenden Dreieck außer uns übereinstimmen muß, wird eigentlich nicht gegeben. Es ist das transzendentale Problem Kants, das in der 1. Auflage der Kritik der reinen Vernunft in der „Ästhetik" noch zurücktritt, in den Prolegomenen einen beträchtlichen Raum einnimmt, aber auch in der 1. Auflage in dem Abschnitt „Von den Axiomen der Anschauung" ausführlich erörtert ist.

c) Feders Stellung zum Idealismus.

Im Mittelpunkte der Federschen Kontroverse mit Kant steht das Problem von dem Wesen unserer Erkenntnis. Schon die Rezension hatte darauf den Finger gelegt, und in den späteren Schriften tritt immer wieder der Gedanke in den Vordergrund, daß Feder seinem Gegner die „idealistischen Spekulationen" nicht verzeihen könne. Auch die Erklärungen Kants in den Prolegomenen und in der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft haben seine ablehnende Haltung gegen den kritischen Idealismus nicht erschüttern können. Alle Zusätze und Weglassungen Kants können nichts helfen, erklärt er; denn der Idealismus liege zu wesentlich im System der kritischen Philosophie. In späteren Jahren in vielen Punkten zum Nachgeben bereit, hat er doch noch in der Selbstbiographie bezüglich des Idealismus erklärt, daß er die Zusammenstellung Kants mit Berkeley in der Rezension, die am meisten beleidigt habe, am wenigsten bereue.

Unsere Darstellung dieses umfangreichsten Stückes der Feder-

[1]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 2 S. 206 f.

schen Polemik wird zuerst zeigen, wie Feder im Gegensatz zum Idealismus Kants eine eigene, realistischere Lösung des Problems gibt, zweitens, wie er diese gegen die Einwände der Idealisten und Skeptiker verteidigt,[1]) und drittens, wie er die Behauptung aufrechtzuerhalten sucht, daß der Idealismus Kants nicht besser sei als der des Berkeley.

α) Feders „Antiidealismus nach simpeln und festen Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes".

Der Standpunkt Feders wird auch hier durch die Tendenz der Vermittlung bestimmt. Er sucht die Mitte zwischen dem groben Realismus einerseits und den idealistischen Systemen andererseits. Mit Beziehung auf den ersteren bezeichnet er seine Lehre als „philosophischen Realismus". Im Gegensatz zu letzterem entwickelt er seine Gedanken als „Antiidealismus nach simpeln und festen Grundsätzen des gemeinen Menschenverstandes".[2]) Als „Advokat" des gesunden Menschenverstandes stellt er drei Behauptungen an die Spitze seiner Beweisführung:

1. Die Gegenstände der äußeren Wahrnehmung sind wirkliche Dinge außer uns.

2. Dieselben besitzen, freilich nicht im absoluten Sinne, eine von uns und unseren Vorstellungen unabhängige Existenz.

3. Was von den Körpern im ganzen gilt, gilt auch für ihre Eigenschaften; alle Eigenschaften besitzen objektive Realität.

Die erste Behauptung beweist Feder in folgender Weise: Die richtige Lösung des Problems muß ausgehen von den Anschauungen des gesunden Menschenverstandes. Dieser scheidet scharf zwischen der bloßen Vorstellung und dem Gegenstande der Vorstellung. Der letztere bewirkt in uns die Empfindungen, aus denen die Vorstellung entsteht; also ist er wirklich. Wir empfinden seine Wirklichkeit nicht als etwas uns allein Angehendes, sondern als etwas von uns und unseren Vorstellungen Verschiedenes; also ist er außer uns.

An der Kantischen Lösung des Problems tadelt Feder, daß diese nicht genügend den Unterschied zwischen Vorstellung und Gegenstand der Vorstellung beachtet. Kant neigt sehr dazu, den

[1]) Feders Ausführungen richten sich hier mehr gegen den Idealismus im allgemeinen; wir heben deshalb nur die wichtigsten Punkte hervor.

[2]) „Raum und Kausalität" S. 64 ff.

subjektiven Elementen in der Vorstellung den Vorrang einzuräumen, und kommt dadurch zu extremen, idealistischen Folgerungen. Nur exoterisch, d. h. in einem für die Wissenschaft nicht verbindlichen Sinne, will Kant zugestehen, daß man den Körpern Wirklichkeit beilegen und auch sagen könne, sie seien außer uns, weil wir sie im Raume wahrnehmen. Aber esoterisch erkennt Kant keine wirklichen Gegenstände, sondern nur bloße Vorstellungen an. Feder wird nicht müde, solche Stellen aus der kritischen Lehre herauszuheben, die seinen Vorwurf zu rechtfertigen scheinen. Er zitiert z. B. den Satz: „Alle Körper mitsamt dem Raume müssen für nichts als bloße Vorstellungen in uns gehalten werden und existieren nirgend anders als bloß in unseren Gedanken. Ist dies nicht der offenbare Idealismus?“ [1]) oder: „Die Regentropfen sowohl als der Raum, in welchem sie fallen, sind nichts an sich selbst, sondern bloße Modifikationen unserer sinnlichen Anschauung.“ [2]) Aus allen solchen Sätzen hört Feder nur die eine Wendung heraus, daß die Körper nichts als bloße Vorstellungen sind, und dagegen wendet er sich mit Entschiedenheit. Auch in dem Zugeständnis Kants, daß wir von den Gegenständen sagen könnten, sie seien außer uns, weil wir sie im Raume wahrnehmen, wird den wirklichen Gegenständen der Vorstellungen nicht ihr Recht. Denn im Raume, wenn auch in einem eingebildeten, einem Raume, der wirklich nur in uns ist, wie es der Raum nach Kant überall sein soll, nehmen wir auch die Gegenstände der Einbildungskraft wahr. Diese Bilder der Phantasie mitsamt dem Raume, in welchem sie erscheinen, sind aber keinem Menschen von gesundem Verstande eine wirkliche Welt außer ihm, weil unser Gesicht und unser Gefühl sich nicht von ihrer Wirklichkeit überzeugen können und auch die Mitmenschen nichts sehen und fühlen können von diesen Vorstellungen.[3]) —

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, zu diesen Ausführungen Feders ausführlich Stellung zu nehmen; wir beschränken uns hier und im folgenden darauf, die wichtigsten Punkte vom Standpunkte des Kritizismus aus zu beleuchten. Da ist nun zunächst

---

[1]) „Prolegomena“ S. 66 ff.

[2]) „Kritik der reinen Vernunft“ S. 69. Hier läßt Feder hinter „Modifikationen“ die nicht unbedeutsamen Worte „oder Grundlagen“ weg; vgl. „Raum und Kausalität“ S. 62.

[3]) „Raum und Kausalität“ S. 71 f.

als wertvoll die schon früher erwähnte Federsche Unterscheidung von Vorstellung und Gegenstand der Vorstellung zu bezeichnen. Jedoch verliert diese Unterscheidung dadurch an Wert, daß er das Wesen des Gegenstandes der Vorstellung nicht wissenschaftlich scharf bestimmt. — Wo Feder von der Wirklichkeit der Körperwelt spricht, geschieht es vom Standpunkte des Physikers aus, den Kant in den „Postulaten des empirischen Denkens" auch einnimmt. Auch der Kritizismus ist, insofern er den Begriff der Wirklichkeit im Sinne der naturwissenschaftlichen Erkenntnis bestimmt, empirischer Realismus. Aber ein ganz anderer Standpunkt ist der von Kant bekämpfte „transzendentale Realismus", der sich äußere Erscheinungen als Dinge an sich selbst vorstellt. — Als gänzlich verfehlt muß die dem Kantschen System zum Vorwurf gemachte Unterscheidung des Esoterischen und Exoterischen bezeichnet werden. Die Kritik der reinen Vernunft ist das Werk reinster Wissenschaftlichkeit, nur für die philosophische Welt bestimmt, und auch die Prolegomena sind nicht für Lehrlinge, sondern für künftige Lehrer geschrieben.[1]) Daß Feder diese Unterscheidung in einer Weise einführt, als wäre sie von Kant mit Bewußtsein gemacht worden, wirft auf seine Polemik in diesem Punkte ein trübes Licht. — Durchaus einseitig ist Feder auch in dem Bestreben, den Kern des transzendentalen Idealismus vornehmlich in den Worten zu sehen: Die Körper sind bloße Vorstellungen. Zwar ist auch von späteren, z. B. von Volkelt, betont worden, daß der phänomenalistische Grundcharakter der Kantischen Philosophie nicht verkannt werden darf.[2]) Die Erklärung des Kritizismus, daß alles Erkennen bloße Erkenntnis von Vorstellungen ist, ist auch für diesen Philosophen ein wichtiges Stück der Kantischen Lehre. Aber er übersieht dabei auch nicht die anderen Seiten des Systems und begründet die Notwendigkeit dieses idealistischen Gedankens damit, daß für Kant die Einschränkung der Erkenntnis auf unsere Vorstellungen nichts anderes ist als der positive Ausdruck für die Unerkennbarkeit des Dinges an sich.[3]) Feder dagegen hält sich zu sehr an einzelne Worte. Kant hat später, im Hinblick auf die Deutungen des spekulativen Idealismus, zwar gefordert, daß seine Lehre nach dem Buchstaben verstanden werden soll. Aber eine Kritik, wie

[1]) „Prolegomena", Anfang der Vorrede.
[2]) Volkelt, Kants Erkenntnistheorie S. 79 ff.
[3]) Volkelt, Kants Erkenntnistheorie S. 44 ff.

sie Feder übt, hat er schon in der zweiten Auflage der Kritik der reinen Vernunft damit zurückgewiesen, daß man nicht einzelne Stellen aus ihrem Zusammenhange reißen dürfe, sondern sich der Idee des Ganzen bemächtigen müsse.[1])

Den Geist des Ganzen hat aber Feder nicht erfaßt. Das zeigen auch seine Einwendungen gegen die Erklärung Kants, daß die Körper deshalb außer uns seien, weil wir sie im Raume wahrnehmen. Hier will Feder zwischen dem eingebildeten Raume in uns und dem wirklichen Raume außer uns unterscheiden. Aber der Raum als solcher ist doch in beiden Fällen derselbe, und Kant meint, wenn er vom Raume spricht, nur den empirisch realen Raum.

Für Feder ist durch seine obigen Ausführungen die erste Behauptung erwiesen, daß die Objekte unserer Erkenntnis wirkliche Dinge außer uns sind. Im engen Zusammenhange damit steht nun der zweite, zunächst rein realistisch ansprechende Satz, daß diese wirklichen Dinge auch unabhängig von uns vorhanden sein müssen. Feder will damit nicht behaupten, daß die Körper, die wir mit unseren Sinnen wahrnehmen, so wie wir sie wahrnehmen und sofern wir sie wahrnehmen, absolut unabhängig von uns vorhanden sein können. Unsere Wahrnehmung kann nichts außer uns Bestehendes sein, und die Gegenstände können wir nur so wahrnehmen, wie es die Beschaffenheit unserer Natur und die Mittelursachen, z. B. Luft und Licht, mit sich bringen. Absolut unabhängige Existenz haben darum nur die Dinge an sich. Darin stimmt er mit Kant überein. Nur sieht er damit nichts gewonnen. Denn dieser Begriff vom Ding an sich ist für unsere Erkenntnis wertlos, auch für Kant ein bloßes Nichts. Es muß demnach zwischen der Vorstellung und dem Ding an sich noch ein Drittes angenommen werden, nämlich der Gegenstand unserer Vorstellung. Kant unterscheidet esoterisch nur zwischen der bloßen Vorstellung und dem Ding an sich. Aber die Körper, die wir auf unsere Weise oder nach dem, was sie für uns sind, wahrnehmen, müssen als für sich bestehende Dinge gelten, unabhängig von unseren Vorstellungen.[2]) Denn worauf sollte sich sonst die wissenschaftliche Erkenntnis von den Gegenständen der Außenwelt gründen? Den Körpern unabhängige Existenz zuzugestehen, werden wir auch

[1]) „Kritik der reinen Vernunft“ S. 34.

[2]) „Raum und Kausalität“ S. 74 ff.

durch mancherlei Erfahrungen genötigt. Feder verweist zuerst auf die Tatsache, daß wir die Gegenstände in ungleich größerer Abhängigkeit voneinander als von uns wahrnehmen. Denn um einen Gegenstand wiederzusehen, müssen wir uns an seinen Aufenthaltsort hinbegeben, zu den Dingen, mit denen er in Verbindung steht. Zweitens sind die Objekte vor und nach der Wahrnehmung jedes einzelnen vorhanden und bilden auch während der Zeit, wo dieser sie wahrnimmt, Wahrnehmungsobjekte für seine Mitmenschen. Drittens sind wir alle davon überzeugt, daß es viele Dinge gibt, von denen wir nie etwas wahrgenommen haben und wohl auch nie etwas wahrnehmen werden, sondern von denen wir nur durch die Erfahrungen anderer etwas wissen. Darum müssen wir viertens annehmen, daß die Gegenstände sinnlicher Wahrnehmungen ein von allen Menschen unabhängiges Dasein haben. Es würden Sonne und Mond, Flüsse und Berge, Tiere und Bäume vorhanden sein, wenn auch keine Menschen da wären, und es brauchten nur wieder andere Menschen zu entstehen, so würden diese Dinge, ohne neu geschaffen zu werden, auch für diese existieren.[1])

Da es Feder liebt, abstrakte Probleme durch Beispiele zu veranschaulichen, folgen wir ihm, wie er, von einem vor ihm liegenden Buche, etwa Kants Kritik der reinen Vernunft, ausgehend, etwas breit ausführt: Soll ich nicht mit allem Recht, mit einem gemeinverständlichen und von allem Irrtum freien Sinne der Worte sagen können: Dieses Buch, von dem ich sinnliche Erkenntnis habe, ist ein Ding für sich, d. h. unabhängig von mir und von meinem Vorstellungsvermögen vorhanden? Die Wahrnehmung davon ist freilich die meinige und so vollständig oder unvollständig, als mein Erkenntnisvermögen es mit sich bringt. Aber das Buch selbst, welches ich, im Unterschied von meiner Vorstellung, vor mir sehe, ist nicht einmal mein Eigentum, sondern gehört einem anderen Manne, der es mir geliehen hat. Diesem geht die Existenz des Buches und sein Eigentumsrecht nicht verloren, ob er es gleich nicht in seiner Anschauung hat. Und das Buch selbst wird dadurch nicht von mir abhängig, daß es vor mir liegt oder jetzt von mir wahrgenommen wird. Wie darf ich denn das Buch selbst eine bloße Beziehung auf mich und meine Sinnlichkeit nennen! Wie darf ich leugnen, daß es unabhängig von mir Realität und Dasein hat! Und wohlverstanden, es ist hier nicht von dem

[1]) „Raum und Kausalität" S. 80 und Feders Leben S. 263.

Grundwesen, welches diesem Buche zugrunde liegt und von mir nicht erkannt wird, die Rede, sondern von dem Körper, dem Buche, das zur Sinnenwelt gehört, welches ich sehe, dessen Inhalt ich kennen gelernt habe und zu behalten hoffe, wenn ich auch das Buch selbst seinem Eigentümer zurückgebe.[1]) —

Diese Ausführungen Feders versuchen, nicht ohne Geschick, eine philosophische Interpretation des gesunden Menschenverstandes, mit dessen Anschauungen sich keine Philosophie in direkten Widerspruch setzen darf. Feder gibt, wenn auch nicht mit wissenschaftlicher Schärfe, dem bedeutsamen Gedanken Ausdruck, daß zwischen der Vorstellungswelt als der Welt der Wahrnehmungen und dem Dinge „an sich" auch dem Dinge „für sich" eine Mittelstellung eingeräumt werden muß, und das letztere bleibt als Menschheitsphänomen bestehen, wenn es auch im Augenblick nicht wahrgenommen wird.[2]) Was ist aber das Ding für sich? Was ist die Erde, wenn sie nicht wahrgenommen wird? Den Antworten auf diese Fragen weicht Feder eigentlich aus. — Einige Stellen in der Kantischen Philosophie geben ihm auch ein scheinbares Recht, seinem Gegner Hinneigung zum extremen Idealismus und Übertreibung in den sprachlichen Wendungen zur Last zu legen. Es finden sich allerdings, worauf auch Falckenberg hinweist, bei Kant vereinzelte Aussprüche, nach denen außer der Vorstellung nur das Ding an sich als existierend angenommen wird, und die Erscheinungswelt in den Hintergrund tritt; auch die Unterscheidung zwischen wirklicher und möglicher Anschauung tritt mehrfach nicht scharf hervor.[3]) Es darf daraus aber nur auf ein momentanes Schwanken oder Abweichen von den Grundanschauungen der Kritik geschlossen werden, und Falckenberg verweist solchen Stellen gegenüber auf die „Analogien der Erfahrung" und die „Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, zweiter Abschnitt No. 4", aus denen unzweideutig Kants Grundanschauung von der empirischen Realität der Erscheinungswelt hervortritt. Indem sich Feder wieder einseitig an einzelne Sätze hält, wird er mit seinem Urteil dem Kantischen System nicht gerecht. Denn eine angemessene Kritik des transzendentalen Idealismus darf das Prinzip Kants nicht aus dem Auge verlieren, daß die Welt nicht nur

[1]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 2 S. 197 f.

[2]) In dem obigen Beispiel wird auch das Rechtsmoment von Feder recht geschickt verwertet.

[3]) Falckenberg, Geschichte der neueren Philosophie S. 306—311.

unsere Vorstellung ist, sondern daß auch eine empirische Welt der Erscheinungen als Gegenstand der Naturwissenschaften existiert. — Der Herbartianer Flügel hat, ähnlich wie Feder, Kant vorgeworfen, daß dieser bei seiner Theorie nicht zu sagen wisse, was z. B. die Erde als feuerflüssige Kugel war.[1]) Kant kann darauf entgegnen: Diese Kugel war ein Ding in Raum und Zeit, also eine Erscheinung.

Was von den Körpern im ganzen gilt, wird nun drittens von Feder auf ihre Eigenschaften übertragen. Daß dieselben Eigenschaften, die unseren Sinnen erscheinen, absolut unabhängig von uns existieren, kann nicht behauptet werden. Aber wir müssen sagen, daß diese Eigenschaften in den Körpern außer uns sind, insofern diese wirklichen Dinge außer uns Eigenschaften oder Kräfte an sich haben, ohne welche uns die Eigenschaften, die wir an ihnen empfinden, nicht zuteil werden können. Diese Annahme erstreckt sich sowohl auf die primären wie die sekundären Qualitäten. Die primären haben vor den sekundären zwar einige Vorzüge, aber auch keine absolute Gültigkeit. Denn es kann nicht behauptet werden, daß jedem erkennenden Subjekte das, was wir von der Bewegung, Undurchdringlichkeit usw. erkennen, ebenso erscheinen muß. — Indem hier Feder die prinzipielle Unterscheidung von primären und sekundären Qualitäten verwirft, schreitet er von Locke zu Berkeley fort. Auch Kant würde ihm vom Standpunkt der Psychologie zustimmen; denn beide Gruppen von Eigenschaften führen auf Wahrnehmungen zurück. Einen wichtigen Vorzug der primären Qualitäten würde Kant nur darin sehen, daß sie die Mittel der mechanischen Naturbetrachtung, die Grundlage der Physik bilden.

β) Verteidigung des Antiidealismus.

Gegen den vorgetragenen Antiidealismus sieht Feder drei Einwände des Idealismus sich erheben, die er im folgenden zu entkräften sucht. Der Idealist wendet nämlich erstens ein, daß der philosophische Realismus keine streng wissenschaftliche Hypothese sei, weil er darauf verzichte, die empirischen Tatsachen aus den letzten Gründen abzuleiten. Zweitens sei er durch die Unvollkommenheiten und Irrtümer der sinnlichen Erkenntnis dem Idealismus gegenüber entschieden im Nachteil, und drittens führe er notwendig zu Widersprüchen.

[1]) O. Flügel, Die Bedeutung der Metaphysik Herbarts für die Gegenwart, 1902 S. 74 f.

Den ersten Einwand findet Feder bei Kant, wenn dieser, ähnlich wie Berkeley, erklärt: „Wenn wir äußere Gegenstände für Dinge an sich gelten lassen, so ist schlechthin unmöglich zu begreifen, wie wir zur Erkenntnis ihrer Wirklichkeit außer uns kommen sollten, indem wir uns bloß auf die Vorstellung stützen, die in uns ist. Denn man kann doch außer sich nicht empfinden, sondern nur in sich selbst, und das ganze Selbstbewußtsein liefert daher nichts, als lediglich unsere eigenen Bestimmungen.[1]) Feder bemerkt dazu, daß sein Realismus die letzten Gründe unserer Erkenntnis nicht anzugeben vermag; doch das vermag auch der Idealismus nicht. Die absolut letzten Gründe aufzuspüren, ist überhaupt nicht Sache einer „gesunden" Philosophie. Diese hat nur darauf ihr Augenmerk zu richten, die näheren, uns noch erkennbaren Gründe so anzugeben, wie sie sich unserer Erkenntnis offenbaren. Die für uns vorhandenen Tatsachen werden aber für Feder durch seine realistische Hypothese klarer und gemeinverständlicher dargestellt als durch den Idealismus. Wenn wir uns nicht gegen unsere Natur sträuben wollen, so müssen wir sagen, daß unsere äußeren Wahrnehmungen besser erklärt und begriffen werden, wenn man ihren Grund in Einwirkungen außer uns vorhandener Gegenstände annimmt, als wenn man erklärt, daß in den gegebenen Empfindungen Wirklichkeit und Außerunssein objektivisch gar nicht vorhanden sind. — Feder bemerkt in diesen Worten, die gegen den Idealismus im allgemeinen gerichtet sind, richtig, daß die Philosophie nie die absolut letzten Gründe aller Erkenntnis aufklären wird. Aber sie muß denselben möglichst nahe zu kommen suchen, und diesem Ziel wird der wissenschaftliche Erkenntnistheoretiker, unbeirrt durch alles „Sträuben der Natur", zustreben.

Zweitens verwahrt sich Feder gegen den Einwand, der besonders von den Skeptikern erhoben worden war, daß die vorhandenen Unvollkommenheiten und Irrtümer in unserer Erkenntnis von der Außenwelt gegen die realistische Hypothese sprechen. Denn die Mängel, die den äußeren Wahrnehmungen oftmals anhaften, werden durch die wachsende Erkenntnis beseitigt, und die Irrtümer, die sich der sinnlichen Erkenntnis beigesellen, werden durch sie auch wieder korrigiert. Dem Idealismus rechnet es Feder als Einseitigkeit an, daß er dem äußeren Sinne seine Gleich-

[1]) „Kritik der reinen Vernunft" S. 319 f.

berechtigung mit dem inneren Sinne nimmt, indem derselbe alle Erkenntnis auf subjektive Gründe zurückführen will. Kant erkläre mit Unrecht, daß der Mensch die Natur, mit der er es in seiner Erkenntnis zu tun habe, selbst erst hervorbringe.[1]) Aus dem Bemerken und Begreifen des Menschen darf man nicht ein Entstehen und Schaffen der Dinge machen. Ein Astronom z. B. schafft keine Planeten dadurch, daß er sie bemerkt. — Soweit diese Darlegungen Feders gegen den kritischen Idealismus gerichtet sind, beruhen sie auf Mißverständnissen. Denn gegen den Subjektivismus, der alle Erkenntnis auf den inneren Sinn zurückführen will, hat sich Kant nachdrücklich erklärt und ihn als einen „Skandal der Philosophie und der allgemeinen Menschenvernunft" bezeichnet.[2]) Kant hat nicht, wie es ihm Feder vorwirft, gesagt, daß der menschliche Verstand die Natur schafft, sondern in der transzendentalen Deduktion heißt es nur, daß der menschliche Verstand der Natur Gesetze vorschreibt. Der Planet, als empirischer Gegenstand, ist auch für Kant ein Objekt der Erfahrung.

Drittens wendet sich Feder gegen die Forderung des Idealismus, daß alle Prädikate des Raumes auch von den Dingen im Raume gelten müssen, weil wir diese nur im Raum wahrnehmen. Der Realismus soll sich in Widersprüche verwickeln, wenn er den Körpern Prädikate beilegen will, die unabhängig von den Prädikaten des Raumes vorhanden sein sollen. So sage auch Kant: „Die Sätze der Geometrie gelten notwendig vom Raume und darum auch von allem, was im Raume angetroffen wird .... Die Dinge im Raume können niemals etwas anderes enthalten, als was die Geometrie ihnen vorschreibt".[3]) Feder führt dagegen aus, daß die Vorstellung vom Raume zwar ein notwendiges Substrat beim Bilde vom ganzen Körper ist, aber nicht „notwendiges Ingredienz oder Form" jeglicher sinnlichen Wahrnehmung von der körperlichen Natur und ihren Eigenschaften. So können sich die Empfindungen der Undurchdringlichkeit und des Widerstandes, auf denen zwei wesentliche Eigenschaften der Körper beruhen, unabhängig von der Raumvorstellung bilden. Denn diese Empfindungen kann, nur nicht so deutlich

---

[1]) „Raum und Kausalität" S. 95 f.

[2]) Vorrede zur 2. Auflage der Kritik der reinen Vernunft S. 31 Anm.

[3]) „Prolegomena" S. 65.

und bestimmt wie wir. ein Mensch haben, der blind und in einem Raume eingeschlossen ist, in dem er sich nicht bewegen kann, aber doch sich zu bewegen innerlich angetrieben fühlt, und der also die Vorstellung vom Raume noch nicht hat. Also brauchen Vorstellungen, die noch so sehr voneinander abhängen, doch nicht in allen Stücken einerlei Prädikate zu haben.[1]) — Nach dieser rein psychologischen Erörterung wendet sich Feder direkt gegen Kant und findet gerade bei ihm einen Widerspruch. Kant macht auf der einen Seite die Vorstellung vom Raume allzu abhängig von den sinnlichen Wahrnehmungen. Denn der Raum soll bloß die Form der äußeren Anschauung sein, kein wirklicher Gegenstand. Kant sage: „Der Raum ist bloß die Form der äußeren Anschauung (formale Anschauung), aber kein wirklicher Gegenstand, der äußerlich angeschaut werden kann. Die empirische Anschauung ist also nicht zusammengesetzt aus Erscheinungen und dem Raume. Eines ist nicht des andern Korrelatum der Synthesis, sondern nur in einer und derselben empirischen Anschauung verbunden, als Materie und Form derselben.[2]) Auf der anderen Seite ist der Raum bei Kant eine „reine Anschauung a priori", die allen Erscheinungen der Körper zugrunde liegt. Dann müßte der Raum auch ein selbständiges Stück der Anschauung sein. — Es verdient Anerkennung, daß Feder hier nicht ohne Scharfsinn den Kantischen Idealismus an einer bedeutsamen Stelle angreift. Auch Vaihinger erklärt, daß hier ein Widerspruch vorliegt, den Feder mit Recht gerügt hat.[3]) Aber der Widerspruch läßt sich vielleicht dadurch beseitigen, daß Kant in diesen Stellen vom Raume in verschiedenem Sinne spricht. Zuerst meint er damit die bestimmte Raumanschauung, die mit der Materie verbunden die Einzelerscheinung ergibt. Das andere Mal bezeichnet er damit die allgemeine Raumanschauung. Erstere ist in gewisser Weise auch empirisch bedingt und mit der Materie untrennbar verbunden. Letztere ist als die reine Form der Anschauung a priori.

γ) Kant und Berkeley.

Im obigen glaubt Feder gezeigt zu haben, daß der transzendentale Idealismus Kants nicht nötig ist, um die Vernunft bei

---

[1]) „Raum und Kausalität" S. 88 ff.

[2]) „Kritik der reinen Vernunft" Anm. S. 357.

[3]) Vaihinger, Komm. II S. 85.

den Vorstellungen vom Raume und den sinnlichen Erscheinungen vor Ungereimtheiten und Widersprüchen zu bewahren. Freilich hat er, weil er der Mathematik fern steht, den wichtigen Punkt von der Bedeutung dieses Idealismus für die mathematischen Naturwissenschaften nicht genügend würdigen können. Er beschließt seine Ausführungen damit, daß er Kants Idealismus mit dem des Berkeley vergleicht und zu dem Ergebnis gelangt, daß der kritische Idealismus nicht wesentlich besser sei als der des Berkeley.

Erstens ist auch Kants Idealismus für Feder eine exzentrische Hypothese, hervorgegangen aus dem Bestreben, mehr wissen zu wollen, als sich wissen läßt. Zweitens verwirrt er die Sprache des gemeinen Verstandes nicht weniger durch Ausdrücke wie: Die Körper sind Vorstellungen in uns, der Raum ist etwas in uns. In drastischer Weise ist Feder auf Anwendung dieser Sätze bedacht, ohne zu bedenken, daß Kant das Wort „in" in diesen Sätzen nicht in räumlicher, sondern in „transzendentaler" Bedeutung versteht.[1]) Drittens weist Feder wieder darauf hin, daß Kant nur aus Gefälligkeit gegen den gemeinen Menschenverstand diesem das Recht zugesteht, von einer Wirklichkeit der Körper in exoterischem Sinne zu reden. Doch das sei für Kant nur eine scheinbare Wirklichkeit; diese habe selbst der ärgste Pyrrhoneer und auch Berkeley nicht geleugnet. Viertens ist Kants Idealismus auf den ersten Blick freilich nicht der „schwärmerische" des Berkeley. Da sich aber Kant nicht auf die Frage einläßt, woher die Erscheinungen im Raume kommen, wenn sie nicht Einwirkungen wirklich außer uns vorhandener Substanzen sind, so wird der weiter forschende Denker auch bei ihm schließlich den Grund in Einwirkungen der Gottheit suchen und zu Berkeley seine Zuflucht nehmen müssen. — Das in dem letzten Punkte von Feder angeregte Problem wird sich freilich in befriedigender Weise nur unter Zuhilfenahme der Metaphysik lösen lassen; dieser Gedanke tritt in der Kritik noch in den Hintergrund. Kant könnte Feder wohl auf das Ding an sich verweisen, das die Kritik als real existierend annimmt, wenn auch das Wort „real" hier nicht im schematisierten Sinne zu verstehen ist. Das Vorhandensein der Dinge an sich im kritischen System hat auch Feder nicht übersehen. Darum erscheint der Vorwurf nicht berechtigt, daß

[1]) „Kritik der reinen Vernunft" S. 316 ff.

von Feder Kant völlig mit Berkeley identifiziert, und der kritische Idealismus als absoluter Idealismus hingestellt werde. Aber das Unexakte der Federschen Kritik besteht darin, daß er die wesentlichen Unterschiede zwischen beiden Idealismen völlig außer acht läßt. Er weist nie darauf hin, daß Berkeley sich nur auf den Begriff der subjektiven, einzelnen Wahrnehmung stützt. Kant meint mit seinem Idealismus mehr als eine subjektive Wahrnehmungswelt; über den absoluten Subjektivismus hinaus führen ihn die Erscheinungen. Diese bilden vermöge der Kategorien und der Grundsätze des reinen Verstandes einen objektiven Zusammenhang, so daß Kant von einer Erscheinungswelt sprechen kann.

d) Feders Stellung zur Kausalität.

Nächst der Frage nach der Erkenntnis der Körperwelt ist die Erörterung des Kausalproblems der wichtigste Teil der Federschen Ausführungen gegen Kant. In der Kausalitätslehre sieht er den Prüfstein für den Wert jeder Philosophie. Hier gerade glaubt er eigene Wege zu gehen und fordert zur Prüfung derselben auf. Wir werden zeigen, wie Feder zuerst die Kausalitätslehre Kants kritisch beleuchtet und dann im Gegensatz zu Kant und Hume die eigene Theorie entwickelt.

α) Die Kritik der Kausalitätslehre Kants.

Feder zitiert zunächst eine große Zahl von Sätzen aus der „Zweiten Analogie" der Kritik der reinen Vernunft, welche die Grundanschauungen Kants in der verschiedensten Fassung zum Ausdruck bringen. Denn auch Kant hat, nach Feder, bei der Darstellung des Kausalproblems häufige Wiederholungen für gut befunden, und es ist dem sonst so geschickten Schriftsteller hier schwer geworden, sich deutlich zu erklären. — In ähnlicher Weise weist auch Paulsen auf die „mühevollen" Wiederholungen Kants [1]) hin, die ihren Grund darin haben, daß das vorliegende Problem besonders schwierig ist und eine gewisse Unentschiedenheit des Denkens bei Kant vorhanden zu sein scheint.

In einigen Punkten betont Feder seine Übereinstimmung mit Kant. Er hält es auch für „klar und ausgemacht",[2]) daß die Ordnung in der Folge der Vorstellungen nicht von unserer Vor-

[1]) Paulsen Im. Kant. S. 177 u. 184.

[2]) „Raum und Kausalität" S. 134 ff.

stellungskraft nach Willkür bestimmt wird, sondern einen wesentlichen Teil des Objektes ausmacht. Und als Erfahrung will auch er nur solche Erkenntnis gelten lassen, die uns, im Gegensatz zur bloßen Einbildung, objektivisch bestimmt zuteil geworden ist. — In diesen Sätzen gibt Feder den Sinn der Kantischen Lehre im allgemeinen richtig wieder. — Ferner erklärt es Feder für ausgemacht, daß sich die Bestimmung eines Gegenstandes, der nicht bloß unsere eigene Idee, sondern ein reelles Objekt ist, nicht nach unserer Willkür richtet. — Eine solche Unterscheidung von Idee und reellem Objekt ist aber nicht im Sinne Kants. Dieser sagt: „Nun kann man zwar alles, und sogar jede Vorstellung, sofern man sich ihrer bewußt ist, Objekt nennen; allein was dieses Wort bei Erscheinungen zu bedeuten habe, nicht, insofern sie (als Vorstellungen) Objekte sind, sondern nur ein Objekt bezeichnen, ist von tieferer Untersuchung.“ [1]) — Feder will weiter im Sinne der Kritik zugestehen, daß unser Verstand zur Wahrnehmung der Begebenheiten das Vermögen haben muß, die einzelnen Wahrnehmungen mittels des Begriffes von der Zeit zu ordnen. Er schließt sich dabei an das Wort Kants an: „Zu aller Erfahrung und deren Möglichkeit gehört Verstand, und das erste, was er dazu tut, ist nicht: daß er die Vorstellung der Gegenstände deutlich macht, sondern daß er die Vorstellung eines Gegenstandes überhaupt möglich macht. Dieses geschieht nun dadurch, daß er die Zeitordnung auf die Erscheinungen und deren Dasein überträgt.“ [2]) — Bei Kant tritt mehr der fundamentale Gedanke hervor, daß der Verstand den Begriff des Gegenstandes überhaupt erst möglich macht. — Die Regelmäßigkeit der Folge besteht für Feder darin, daß das eine Ereignis dem anderen nicht bloß jetzt, einmal, zufällig folgt, sondern immer oder, wenn bisweilen Hindernisse dazwischen treten, doch gewöhnlich nach ihm eintritt. — Hier denkt Feder mehr an den einzelnen, bestimmten Fall. Kant hat aber das allgemeine Kausalgesetz im Auge und gebraucht die Worte „jederzeit und notwendig“: Bei einer jeden Begebenheit liegt in etwas Vorhergehendem die Bedingung zu einer Regel, „nach welcher jederzeit und notwendigerweise diese Begebenheit folgt.“ [3])

---

[1]) „Kritik der reinen Vernunft“ S. 182.
[2]) Ebd. S. 188 u. 190.
[3]) Ebd. S. 184.

Nicht ohne Scharfsinn sind dann folgende sechs Einwände, die Feder gegen die Kantische Darstellung erhebt. Zuerst behauptet Feder, daß Erfahrungen und Begebenheiten auch ohne regelmäßige Folge, also auch ohne kausale Verknüpfung, möglich sind. Ich höre, führt er aus, einen Schuß A, darauf eine Menschenstimme B, dann eine Glocke C und unmittelbar darauf das Fahren eines Wagens D. Ich bin gewiß, daß ich mir dies nicht einbilde, sondern die Ordnung der Wahrnehmungen A, B, C, D objektiv bestimmt erhalten habe, und es ist doch sicher kein Kausalverhältnis vorhanden. — Das letztere würde Kant zugeben. Er würde in den angeführten Beispielen nur Apprehensionen oder Wahrnehmungen erblicken. Feder aber will sie Erfahrungen oder Begebenheiten nennen. Darin besteht sein Irrtum. Der Schuß, die Menschenstimme usw. sind als Einzelwahrnehmungen für Kant weder Erfahrungen noch Begebenheiten. Unter Erfahrung versteht Kant nur eine regelmäßige, notwendige Folge von Wahrnehmungen. Er sagt: „Wenn wir also erfahren, daß irgend etwas geschehe, so setzen wir dabei jederzeit voraus, daß irgend etwas vorausgehe, worauf es nach einer Regel folgt ... Und nur lediglich unter dieser Voraussetzung allein ist selbst die Erfahrung von etwas, was geschieht, möglich.“ [1]) Und eine Begebenheit ist für Kant eine Veränderung der objektiven Welt.[2])

Feder wirft zweitens ein, daß wir das Kausalgesetz nicht nötig haben, um wirkliche Erfahrungen von Einbildungen und Erdichtungen zu unterscheiden. Wir entbehren es in vielen Fällen, wo wir die Wahrnehmung, das Faktum, wohl haben, aber die Ursache erst aufsuchen, die Tat wohl wissen, aber nicht den Täter, sie nicht begreifen, aber darum doch nicht bezweifeln können. — Hier gibt Feder zunächst wieder dem Gedanken Ausdruck, daß wir Erfahrungen haben können ohne Kenntnis des Kausalverhältnisses. Denn wir kennen häufig wohl die Wirkung, aber nicht die Ursache. Aber unsere Vernunft fragt nach der Ursache, und für Kant wird die Wahrnehmung nicht erst dadurch zum kausalen Geschehen, daß wir ihre bestimmte Ursache kennen, sondern es genügt, daß die Vernunft in jedem Einzelfalle zunächst die allgemeine Forderung erhebt, daß eine Ursache vorhanden sein muß. In der Kausalitätslehre Kants handelt es sich

[1]) „Kritik der reinen Vernunft“ S. 185; vgl. S. 190.
[2]) Ebd. S. 184.

auch nicht um die Unterscheidung von Einbildungen und Erfahrungen, sondern um die des Subjektiven und des Objektiven in unserer Erkenntnis und um die Lösung der Frage: „Wie sollen subjektive Bedingungen des Denkens objektive Gültigkeit haben?“ [1])

Der dritte Einwand Feders besagt, daß das Kausalgesetz, wenn es a priori in uns vorhanden wäre, ebenso unmittelbar einleuchtend sein müßte, wie der Satz vom Widerspruch. Es müßte dann eine so mühsame und weitläufige Deduktion des Kausalsatzes unnötig sein, und auch der Streit mit Hume wäre schnell abgetan. — Kant bezweckt mit seiner Deduktion den Erweis der Apriorität und der gegenständlichen Gültigkeit, die Hume angezweifelt hatte. Eine Kategorie als solche muß einleuchtend sein; aber der Nachweis ihrer objektiven Gültigkeit, die transzendentale Deduktion der reinen Verstandesbegriffe, kann dabei die „größte, wenn auch nicht unvergoltene Mühe kosten“.[2])

Viertens will Feder das Kausalgesetz nicht als eine notwendige Wahrheit anerkennen, wenn notwendige Wahrheit diejenige sein soll, deren Gegenteil wir gar nicht denken können. Denn wir können etwas werdend oder entstehend uns vorstellen, ohne die Vorstellung einer Ursache dabei nötig zu haben. — Auch für Kant ist der Kausalsatz kein analytischer, sondern ein synthetischer Satz. Aber bei einem regellosen Geschehen gibt es für Kant keine Erfahrungswelt, keinen Unterschied zwischen Subjektivem und Objektivem. Dann ist die Welt nur eine Traumwelt; wie Kant sagt: „Widrigenfalls, wenn ich das Vorhergehende setze, und die Begebenheit folgte nicht darauf notwendig, so würde ich sie nur für ein subjektives Spiel meiner Einbildungen halten müssen, und stellte ich mir darunter doch etwas Objektives vor, sie einen bloßen Traum nennen.“[3]) Auch Riehl weist diesen Einwand Feders mit den Worten zurück: „Grundloses ist für Kant aus dem Bereiche der möglichen Erfahrung ausgeschlossen; mag ein solches Geschehen denkbar sein, sicher ist es nicht erfahrbar; wenn es keinen inneren oder unmittelbaren Widerspruch einschließt, so widerspricht es doch gewiß dem Begriff der Erfahrung.“[4])

Mit diesem Einwand Feders hängt der folgende zusammen,

---

[1]) Prinzipien einer transzendentalen Deduktion überhaupt, Kritik S. 107, außerdem Kritik S. 185.

[2]) „Kritik der reinen Vernunft“ Vorrede zur 1. Aufl. S. 8.

[3]) Ebd. S. 190.

[4]) Riehl a. a. O. S. 124.

daß das Kausalgesetz keinen prinzipiellen Vorzug vor den übrigen Naturgesetzen, z. B. dem Gravitationsgesetz, beanspruchen kann. Es ist diesem Gesetze nur dadurch überlegen, daß es mehr Erfahrungen für sich hat.[1]) — Ein prinzipieller Unterschied zwischen beiden Gesetzen besteht für Kant darin, daß das Gravitationsgesetz keine notwendige Erkenntnis ist, nicht der Grund der Erfahrung überhaupt. Riehl erklärt im Sinne Kants: „Es sind viele Gesetze der Natur, die wir nur vermittels der Erfahrung wissen können; aber die Gesetzmäßigkeit in Verknüpfung der Erscheinungen, d. i. die Natur überhaupt, können wir durch keine Erfahrung kennen lernen, weil Erfahrung selbst solcher Gesetze bedarf, die ihrer Möglichkeit a priori zum Grunde liegen.“[2])

Endlich tadelt Feder die Unzulänglichkeit der Kantischen Deduktion. Kant beweist nur, daß bei jeder Begebenheit vor dem, was folgt, irgendetwas vorhergeht. Allein die Ursache ist nicht irgendetwas, sondern gerade dies, was es sein mußte, um das Folgende möglich und begreiflich zu machen. Daß gerade A vor B vorhergehen mußte, nicht x oder y, wenn B folgen sollte, dies erst gibt den Begriff der Kausalität. — Dieser Einwand Feders ist nicht unberechtigt und von Späteren, z. B. Paulsen, in ähnlicher Form wiederholt worden.[3]) Kant hält sich in der Hauptsache an den Begriff der Notwendigkeit, weil diese gerade Hume geleugnet hatte. Er hat häufig nur das allgemeine Kausalgesetz im Auge, wenn er von dem „irgendetwas“ spricht, was vorhergehen muß; aber dieses allgemeine Kausalprinzip bildet die notwendige Grundlage für die Anwendung auf Einzelwirkungen und Einzelursachen.

β) Feders eigene Theorie von der Kausalität.

Aus dem Obigen geht schon hervor, daß Feder der Lehre Kants von der Apriorität des Kausalbegriffes nicht zustimmt. Trotzdem will er die objektive Notwendigkeit desselben aufrechterhalten, indem er diese Notwendigkeit empirisch-psychologisch ableitet. Dadurch setzt sich Feder in Gegensatz zu Kant und Hume.[4]) Beide sind in dem Punkte einig, daß durch die Erfahrung keine objektive Notwendigkeit gegeben wird. Von diesem Aus-

[1]) „Philosophische Bibliothek“ Bd. 1 S. 61.
[2]) Riehl a. a. O. S. 132.
[3]) Paulsen, Einleitung in die „Philosophie“ S. 415.
[4]) „Raum und Kausalität“ S. 146.

gangspunkte ist Hume dazu geführt worden, das Kausalgesetz für das Werk „gewohnheitsmäßiger Imagination" zu erklären, während Kant daraus folgerte, daß der Kausalbegriff a priori im Verstande bereit liegen muß.

Für Feder liegt der Grund zu den Vorstellungen von einer notwendigen Folge und Dependenz, aus denen der Begriff der Kausalität entsteht, in den inneren Empfindungen und den Wahrnehmungen des Menschen. „Können wir sehen, hören, fühlen, was wir wollen, oder müssen wir es nicht vielmehr unter den gegebenen Umständen? Und sind diese Umstände nicht notwendige Bedingungen, ohne die es uns nicht möglich ist?"[1]) Wir sind nach Feder gezwungen vorauszusetzen, daß diese Notwendigkeit nicht nur eine beständige, unveränderliche Einrichtung unserer Natur ist, sondern auch der Natur aller Menschen. Man würde sich gegen seine Natur sträuben und ohne Grund urteilen wollen, wenn man diese objektive Notwendigkeit leugnen wollte. Diese liegt allen allgemeinen Gesetzen zugrunde. Sowohl der Satz des Widerspruches wie der Satz der Kausalität entspringen aus solchen empirisch-psychologischen Gründen. — Diese psychologische, gefühlte Notwendigkeit weist Kant, wie wir schon bei Feders Stellung zur Mathematik gesehen haben, weit von sich. Auch sein Anhänger Schultz erklärt gegen die empirische Ableitung der objektiven Notwendigkeit: „Die subjektive Notwendigkeit führt nicht zur objektiven, setzt letztere vielmehr voraus."[2]) Feder ist durch solche Angriffe später zu dem Eingeständnis veranlaßt worden, daß es unmöglich sei, objektive oder auch nur absolute subjektive Notwendigkeit aus Empfindungen abzuleiten. Doch eine hypothetische Notwendigkeit könne auf diesem Wege gewonnen werden, und diese enthalte auch die Elemente, die zu dem allgemeinen Begriff der Notwendigkeit gehören.[3]) Eine andere gefährliche Blöße hat Feder seinem Gegner durch die Ableitung des Satzes vom Widerspruch aus der Erfahrung gegeben. Auch hier hat er später widerrufen und den Satz des Widerspruches als ein nicht aus Empfindungen stammendes Grundgesetz anerkennen müssen.[4]) Durch dieses Schwanken in einer so wichtigen Frage ist das Ansehen Feders schwer geschädigt worden.

---

[1]) „Raum und Kausalität" S. 149.
[2]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 4 S. 201 ff.
[3]) Ebd. Bd. 4 S. 209.
[4]) Ebd. Bd. 4 S. 203 ff. und Feders Leben S. 121 f.

Das Problem, wie die innere, objektive Notwendigkeit auf die Wahrnehmungen des äußeren Sinnes übertragen werden könne, löst sich für Feder ohne Schwierigkeit. An dem Beispiel Kants von der Sonne, die den Stein bescheint, führt er aus[1]: Ich beobachte, wie die Sonne selbst diesen Stein wiederholt erwärmt hat, wie auch andere Steine und ich selbst durch diese erwärmt wurde. Welcher Dämon des Zweifels müßte sich meiner Natur bemächtigen, um nicht das Urteil auszusprechen, daß die Sonne die Ursache des Warmwerdens ist? Und wie will es ein dreifach Humescher Scharfsinn anfangen, einen vernünftigen Zweifel wider dieses Urteil zustande zu bringen! — Diese Ausführungen Feders treffen den Kern der Humeschen Skepsis nicht. Denn die empirischen Tatsachen leugnet auch Hume nicht; auch dieser erkennt eine psychologische Notwendigkeit an. Aber die objektive Notwendigkeit ist hier zu erweisen, und das vermag Feder nicht.

Am Schlusse seiner Ausführungen über die Kausalität erklärt Feder, daß die Dogmatiker mit gewissem Recht behaupten können, daß der Begriff der Kausalität a priori in uns sei. Aber er preist auch die gewohnheitsmäßige Imagination des Hume als eine „weise Einrichtung unserer Natur".[2] — Damit kennzeichnet Feder wieder seine eklektische Methode, die zwischen Dogmatismus und Skeptizismus wie früher hin und her schwankt.

e) Feders Stellung zur Metaphysik.

Das allgemeine Kausalgesetz bildet die Brücke, auf der Feder zu seiner transzendenten Metaphysik oder der „Erkenntnis der unsichtbaren Wesen"[3] gelangt. Nicht nur von immanentem, wie Kant behauptet, sondern auch von transzendentem Gebrauche ist jenes Gesetz. Denn es ist der Natur unseres Verstandes gemäß, aus dem, was wir durch die Erfahrung mit Gewißheit erkannt haben, angemessene Schlüsse und Vermutungen uns entstehen zu lassen. Wir müssen nach den offenbaren Wirkungen die verborgenen Kräfte und Ursachen benennen, wenn uns auch die bekannten Wirkungen nicht das ganze Wesen der dabei zugrunde liegenden Kräfte offenbaren. Insbesondere ist die Vernunft genötigt, in dem Abhängigen und Bedingten etwas Unab-

[1]) „Raum und Kausalität" S. 161.
[2]) Ebd. S. 163 u. 165.
[3]) Ebd. S. 119.

hängiges und Unbedingtes als den letzten Grund anzunehmen.[1]) — Auf Grund dieser Voraussetzungen verteidigt Feder die transzendente Metaphysik gegen die heftigen Angriffe, die Kant gegen sie erhoben hat.

Kant halte auch die Idee einer ersten, intelligiblen Ursache für nützlich und notwendig. Aber er wolle alle metaphysischen Ideen nur als „regulative" Prinzipien gelten lassen. Die Wirklichkeit solcher Ideen bloß wahrscheinlich machen zu wollen, sei ihm „ein ungereimter Vorsatz",[2]) sie für konstitutiv zu halten, erkläre er für eine „Täuschung", die freilich so erklärlich sei, daß man sich ihrer kaum erwehren könne, sie aber doch bemerken müsse.[3]) „Die Annahme solcher Ideen erzeuge nur eine ‚faule Vernunft', wenn man bei den Untersuchungen der Natur andere als zur Natur gehörige Ursachen annehmen oder anerkennen will. Ordnung und Zweckmäßigkeit der Natur muß wiederum nach Naturgründen und nach Naturgesetzen erklärt werden. Und hier sind selbst die wildesten Hypothesen, wenn sie nur physisch sind, erträglicher als eine hyperphysische, als die Berufung auf einen göttlichen Urheber, den man zu diesem Behufe voraussetzt."[4])

Mit welchem Rechte, erklärt Feder dagegen, will Kant eine solche Idee eine „Täuschung" nennen, von der das Gegenteil nicht bewiesen werden kann, der bei aller Unvollkommenheit doch Wahrheit zugrunde liegt, die die unleugbarsten und stärksten Analogien mit dem, was wir gewiß wissen, für sich hat! „Ungereimt" nennt Feder vielmehr das Kantische Verfahren, welches mit Geringschätzung auf die bisherige Metaphysik herabblickt und nur dann die Metaphysik als Wissenschaft anerkennen will, wenn sie ihre Sätze apodiktisch gewiß zu demonstrieren vermag. Als Wissenschaft im strengen Sinne will sie auch Feder nicht bezeichnen; aber sie ist für ihn auch dann wertvoll und wissenschaftlich, wenn sie nur untersucht, was von den nicht in die Sinne fallenden Gegenständen unseres Nachdenkens mit gutem Grunde oder unserer Vernunft gemäß zu halten und anzunehmen ist.[5]) Und „faule Vernunft" erzeugt nach Feder nur die einseitig dogmatische Metaphysik. Die seinige sucht sich, wie

---

[1]) „Raum und Kausalität" S. 123 f.
[2]) „Kritik der reinen Vernunft" S. 590.
[3]) Ebd. S. 586 ff.
[4]) „Ebd. S. 588 f. und „Raum und Kausalität" S. 204 ff.
[5]) „Philosophische Bibliothek" Bd. 2 S. 190 ff.

die bescheidene Sokratische Philosophie, in der Mitte zu halten zwischen dem steifen, stolzen Dogmatismus und dem eigentlichen Skeptizismus. Sie sucht, wie er in einem Bilde sagt, das Kunstwerk zuerst zu studieren, um den Mechanismus desselben aufzufinden, sucht sich aber bei dem Anblick desselben und bei jeder weiteren Einsicht in die Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit seiner Einrichtung auch zu versichern, daß es das Werk eines großen Kunstmeisters ist.[1]) — Feder wirft hier Kant mit Unrecht vor, daß er die metaphysischen Ideen gering schätze. Gott, Freiheit und Unsterblichkeit bezeichnen auch für Kant die höchsten Gebiete, zu denen die Vernunft emporsteigen muß. In dem bloßen „Wahrscheinlichmachen" erblickt er vielmehr eine Degradierung dieser Ideen. Nicht die Idee als solche nennt er eine Täuschung, sondern die Täuschung, der trügerische Schein, entsteht durch den transzendenten Gebrauch, wenn man solchen Ideen objektive Gültigkeit verschaffen will in der Welt der theoretischen Erkenntnis. (Vgl. „Von der Endabsicht der natürlichen Dialektik der menschlichen Vernunft".)[2]) Zu polemischem Gebrauche will Kant diese Ideen zulassen. Auch Gedanken kann man sich darüber machen; aber diese finden ihre Realität erst durch die praktische Vernunft.

Feder macht außer dieser „Geringschätzung" Kant den zweiten Vorwurf, daß seine Stellung zur Methaphysik schwankend sei. Kant erkläre sich z. B. entschieden dagegen, daß wir von dem Wesen der ersten, intelligiblen Ursache irgendeine theoretische Erkenntnis erlangen können, und lasse doch einen „symbolischen Anthropomorphismus" zu, der uns erlaube, Ähnlichkeit der Beziehungen mit anderen uns näher bekannten Beziehungen bei der ersten Ursache anzunehmen und sie danach zu benennen.[3]) Dieser Hinweis Feders auf eine gewisse Unentschiedenheit bei Kant ist nicht unberechtigt. Die Stellung Kants zur Metaphysik ist nicht absolut klar. Das beweist auch z. B. der Streit, der neuerdings darüber zwischen Paulsen und Vaihinger ausgebrochen ist. Auf der einen Seite wendet sich Kant in den schärfsten Ausdrücken gegen die Metaphysiker und bezeichnet ihre Hypothesen sogar als „reine Privatmeinungen".[4]) Anderer-

[1]) „Raum und Kausalität" S. 207.
[2]) „Kritik der reinen Vernunft" S. 520 ff.
[3]) „Prolegomena" S. 145 ff.
[4]) „Kritik der reinen Vernunft" S. 594.

seits weist er gelegentlich der Vernunft die Aufgabe zu, „das Dasein einer intelligenten obersten Ursache aus der Natur zu beweisen".[1]) Es muß „als ganz unbegreiflich erscheinen, wie derselbe Philosoph, der die objektive Realität des höchsten Wesens in völlig klaren Worten für weder theoretisch beweisbar, noch theoretisch widerlegbar erklärt, in demselben Abschnitte der theoretischen Vernunft allen Ernstes den Zweck vorschreiben könne, das Dasein des höchsten Wesens aus der Natur zu beweisen.[2])

Schluß.

Wir stehen am Schlusse unserer Darstellung. Fassen wir unser Urteil über die Stellungnahme Feders zum Kritizismus noch einmal zusammen, so müssen wir zwar sagen, daß sich Feder nicht als ein besonders scharfsinniger und tiefer Beurteiler des Kantischen Systems erwiesen hat. Er ging mit den Voraussetzungen, auf denen die Philosophie seiner Zeit beruhte, an die Kritik der neuen, schwierigen Gedanken heran und konnte so nicht zu einem vollen Verständnis derselben gelangen. Erwägen wir aber, daß er der genialen Schöpfung seines großen Gegners volle Anerkennung nicht versagt hat, daß er redlich bemüht war, seinen gegensätzlichen Standpunkt sachlich zu vertreten und in die Tiefen der kritischen Gedankengänge einzudringen, um die vorgefundenen dunklen Punkte aufzuhellen, so wollen wir ihn als einen durchaus ehrlichen und verständigen Philosophen bezeichnen. Als solcher hat er zu einer Zeit, wo man dem neuen Werke noch vielfach ratlos gegenüberstand, manches Bedenken, das auch die spätere Zeit geteilt hat, in voller Klarheit ausgesprochen und trotz vieler Mißverständnisse und Einseitigkeiten sich einen bescheidenen Namen als Kantkritiker erworben, der nicht verdient, mit Geringschätzung genannt zu werden. Einer der Größten aus der nachkritischen Epoche, Schopenhauer, hat der gesamten Tätigkeit unseres Philosophen

---

[1]) „Kritik der reinen Vernunft" S. 536.

[2]) Volkelt a. a. O. S. 141—148, besonders S. 148.

seine Anerkennung in folgenden, trefflichen Worten ausgesprochen: „Hier findet man doch immer noch einen reichen Vorrat wirklicher und zum Teil wahrer, selbst wertvoller Gedanken und treffender Bemerkungen, ein redliches Ventilieren philosophischer Probleme, eine Anregung zum eigenen Nachdenken, eine Anleitung zum Philosophieren, zumal aber durchweg ein ehrliches Verfahren.“[1])

[1]) Schopenhauer, Parerga und Paralipomena S. 187 f.

Spezialdruckerei für Dissertationen, Robert Noske, Borna-Leipzig.

Lebenslauf.

Am 8. September 1873 wurde ich, Erich Robert Philipp Pachaly, zu Berlin als Sohn des Lehrers Robert Pachaly und seiner Ehefrau Anna, geb. Meyer, geboren. Der evangelischen Konfession angehörend, besuchte ich zunächst eine Gemeindeschule, später die Seminar-Übungsschule und die Präparandenanstalt in Berlin. Auf dem Seminar für Stadtschullehrer zu Berlin wurde ich für das Lehramt vorgebildet, dem ich mich seit 1894 widme. Neben meinem Berufe als Gemeindeschullehrer bereitete ich mich zur Reifeprüfung vor, die ich 1902 am hum. Gymnasium zu Potsdam bestand. Von Ostern 1902 ab studierte ich an der Universität Berlin Theologie, Philosophie und deutsche Philologie. Für reiche Anregung und Belehrung spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus den Herren Professoren: Graf v. Baudissin, Dessoir, Dilthey, Gunkel, Harnack, Lasson, R. Lehmann, Münch, Riehl, Runze, Seeberg, Strack. Besonderen Dank schulde ich Herrn Prof. Paulsen, durch den ich die Anregung zu meiner Arbeit erhalten habe.